



August Sperl, Sinnpruch im Wappenzimmer des Würzburger Ratskellers

Der Würzburger Ratskeller

Von Dr. R. Sedlmaier, Würzburg



Die Zahlen, die einst späteren Geschlechtern unserer fränkischen Heimat die Jahre des Ausbaues und der Vollendung des Würzburger Ratskellers melden werden, sind mit dem Feuer der heiligsten Not wohl auf ewig bis ins Mark des ganzen weiten deutschen Vaterlandes eingebrannt. Keiner in kommenden und in fernen Tagen wird sie lesen, ohne daß ihm ihre Zeichen zur Flammenschrift werden und ihm das Wunderbild unsäglicher Sorgen, Schmerzen und Entbehrungen, von einem ganzen Volke gemeinsam getragen, und nie erlebter innerer und äußerer Siege, von einem ganzen Volke gemeinsam erstritten, leuchtend vor die Seele stellen.

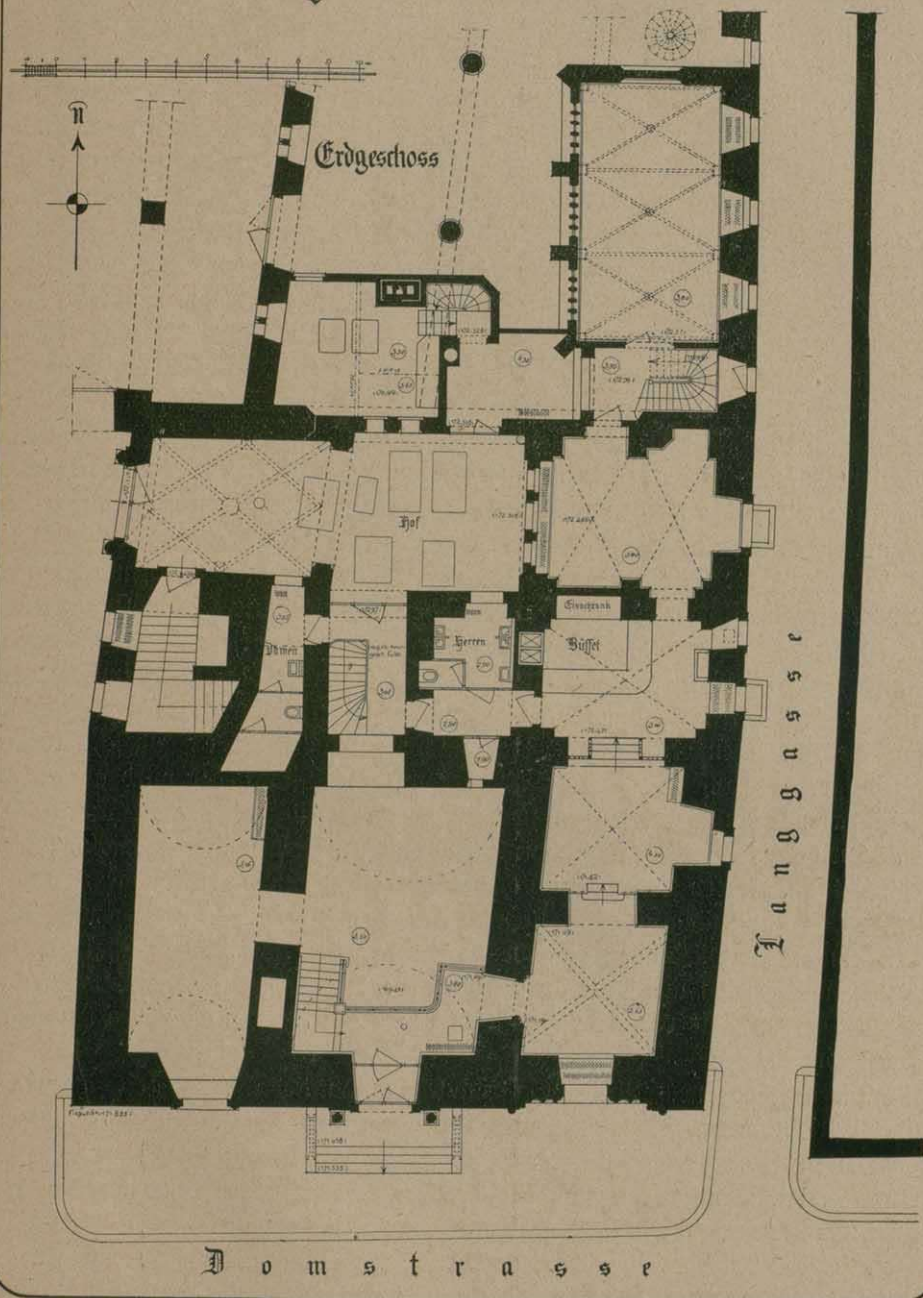
Wenn es wieder möglich sein wird, neben diesem einen Gedanken andere kleinere zu denken, wird die Würzburger Stadt ihren Gästen beim Willkommtrunk von einer eigentümlichen Fügung des Zeitenlaufes erzählen: wie in aller schwerster Kriegsnot ein Würzburger Ratskeller entstanden ist — gerade hundert Jahre nachdem schwere Zeit und „dringende Noth“ die einstmals so reichen Weinkeller der Stadt geleert, ihr den wertvollen Eigenbesitz an Weinbergen entrissen und damit die kurz zuvor geschlossenen Trinkstuben des Rates endgültig der Vergangenheit und der baldigen Vergessenheit anheimgegeben hat.

Nichts wäre wohl näher gelegen als bei der Neugestaltung des Würzburger Rathauskellers ganz an die ehrwürdige Tradition dieser ehemaligen Ratstrink-

stube anzuknüpfen. Sie vermittelte ja den einzigen historisch zwingenden Anlaß. Denn Würzburg, im geschichtlichen Sinne die bischöfliche Residenz mit bischöflichen Untertanen als Bürgern, kann kein prunkvolles Ständes- oder Gewandhaus des 16. oder 17. Jahrhunderts ihr eigen nennen, das im Stolz köstlicher Formenfreudigkeit Zeugnis gäbe von den Zeiten, da die freien Stadtgemeinschaften die Träger der deutschen baukünstlerischen Kultur waren; Würzburg, im Sinne der Jetztzeit die provinziell gebundene Kreisstadt, hat sich keinen neuen mehr oder minder prächtigen Stadtpalast schaffen müssen oder ist vielmehr vor der gänzlichen Ausführung dieses Planes, an Stelle des alten Gebäudekomplexes mit den zu eng gewordenen Räumen einen neuen „Renaissancepalast“ zu setzen, durch glückliche Zufälle behütet worden. Keiner dieser beiden Fälle, in dem „ein Ratskeller im Haus nicht hätte fehlen dürfen“, war also gegeben. Sondern einzig und allein der begründete Weltruf des Frankenweins, die Eigenschaft der Stadt als Metropole dieses gottgesegneten Weinlandes, ließen die in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr auftretende Frage berechtigt erscheinen, warum man — neben den zahlreichen kleineren gastlichen Stätten, die Bürger, Studenten und fremde Gäste beim Schoppen oder beim Bocksbeutel sammelten, den historischen oder neuerdings historisch gewordenen Weinstuben oder „Weinbäcken“ — in Würzburg noch immer eine „städtische Weinstube“ vermisste, das eigentliche Heiligtum des Frankenweines, das die Hauptstadt dem weitgerühmten Kleinod des fränkischen Gaues errichtete, in dem sie als Körperschaft mit geschmackvollen Räumen von lokalem Charakter repräsentiere, als Körperschaft dem Fremden, der ihr Eigentümliches zu sehen gekommen sei, gastlich eine Stätte biete, wo selbst in den Stunden der Ruhe und Erholung sich das Charakterbild dieses Eigentümlichen unversehens vertiefe.

Die Erneuerung des Würzburger Rathauses, des alten Grafen Eckardbaues, die im Jahre 1912 in Angriff genommen wurde, rief diese Frage wieder ins allgemeine Bewußtsein und führte schon nach kurzer Zeit (1914) zum positiven Entschluß der städtischen Behörden. Eine Reihe günstiger Umstände kam der Aufgabe, die an sich ziemlich klar lag, entgegen. Der Hof zum grünen Baum — er trägt seit 1914 wieder das Wahrzeichen seines alten Namens — enthielt im untersten Geschos, zum Teil fast ebenerdig, zum Teil in den romanischen Kellern halb unter Straßenhöhe, eine Folge von kleinen, unter sich verschiedenartigen Räumen, die bis zur Restauration als Läden und Lager vermietet gewerblichen Zwecken gedient hatten. Diese Räume zum neuen Ratskeller umzubauen versprach Zweckmäßigkeit in jedem Sinne: dem Titelsinn nach eben an der richtigen Stelle, vom Mittelpunkt der Stadt und des Verkehrs aus auf der Borderseite des vielgestaltigen Gebäudekomplexes unmittelbar zugänglich, waren sie zudem in ihrer verschiedenen Höhenlage, in ihrer abwechselnden Größe und Gestalt im idealen Sinne abwechslungsreich — und waren einzeln gerade so klein, daß sie reich zufließenden Besuch von selbst in gemütliche stubenmäßige Geschlossenheiten aufteilten, in „stillen“ Zeiten aber niemals die peinliche Leere großer Gasthallen, die nur Großstädte in gleichheitlicher Dauer angenehm zu füllen ver-

Ratskeller zu Würzburg



Grundriß des Würzburger Ratskellers
(Erdgeschoß des Grafen Eckardsbaues)

mögen, befürchten ließen; die Beleuchtungsverhältnisse standen in den wichtigsten Stuben angenehm über dem bei allen wirklichen Ratskellern eben bedingten Mittelmäß.

Die Gefahr, die im künstlerischen Sinn solchen Planungen ja fast überall droht und der so viele gleichartige Schöpfungen in Deutschland erlegen sind — bis in die allerletzte Zeit, wenngleich die „altdeutsche Renaissance“ vom Ende des vorigen Jahrhunderts lange schon zum sinnlosen Gerümpel geworfen ist —, ist gleichfalls schon durch die vorliegenden Verhältnisse hier mehr vermindert als vermehrt worden. Den Gedanken an eine „stilgerechte Rekonstruktion“ der einstigen Würzburger Ratstrinkstube im Roten Bau, jenem köstlichen Siebelhaus aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, schloß schon die jetzige Verwendung und Gestalt der in Betracht kommenden Räume von vornherein aus. Und der alte Grafenecker wirkte nach jeder anderen Richtung mehr als nach der, daß er neue Schöpfungen in seinen Mauern zu irgend einer historisierenden Angleichung im Sinne von „Stilreinheit“ gezwungen hätte. Was aber entstand, und die Art, wie es entstand, ist nicht mit dieser behütenden Gunst des Bestehenden allein zu erklären, es muß über dies hinaus als zeitgemäßes Verdienst des leitenden Architekten bezeichnet werden. Wer den Würzburger Ratskeller — namentlich in kommenden Friedenszeiten, die dem Gaste wieder den Genuß an der erhellennden Festlichkeit der Tischdecke und an dem blinkenden Luxus feinen gläsernen und metallenen Tischgeräts gestatten — ohne eine bestimmtere Einstellung durchschreitet, ist sich bewußt in einem modernen Raume zu weilen. Wer hingegen — und dieser Fall mag oft eintreten — als Fremder oder Einheimischer die Liebe zu dem alten Bestand des Grafen-Sekardbaues oder kultur- und kunst-historische Interessen oder gar die Kenntnis der komplizierten Baugeschichte des Würzburger Rathauses in die Gastzimmer mit hineinträgt, der wird angenehm spüren, daß nur ein neues, stofflich untergeordnetes Kleid über den altherwürdigen Baukörper geworfen wurde, daß man bestrebt war, mit einer Art „archäologischer“ Subtilität allen wertvollen Baubestand von ehemals entweder sichtbar zu lassen oder, wo es unumgänglich war, ungefährdet dem Neuen „anzugleichen“. Daß er in einem der würdigsten Kunstdenkmäler der Stadt Würzburg schaltete, hat der Baumeister nicht aus dem Auge verloren und hat seinen Mitarbeitern keine Aufgaben gestellt, die von ihnen nicht in gleich vornehmem Sinne hätten gelöst werden können.

Die durchaus neuzeitlichen Gasträume sind nun aber doch zugleich charaktervolle Repräsentanten fränkischen und würzburgischen Kunstgewerbes geworden. Dies wird im einzelnen bei ihrer Beschreibung auseinanderzusetzen sein. Hier sei nur in bezug auf das Gesamtbild der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß man nicht nur fernab von jeder Stilverpflichtung, der gewiß heute niemand mehr im Ernste das Wort reden dürfte, gearbeitet, sondern es auch zu vermeiden gewußt hat, daß der Ratskeller aus falschangebrachter Denkmalsfreudigkeit zu einer Gallerie altwürzburgischer Ansichten oder zu einem förmlichen Museum von Schmuckmotiven der Würzburger Kunstdenkmäler werde. Lediglich ein Zimmer

— das einfachste — zieren an bescheidener Stelle zwei kleine Darstellungen von verschwundenen Schönheiten des Stadtbildes, die wir betrauern, und nur die große Wölbung des Eingangsraumes trägt wirkliche Kopien der Schmuckkunst vergangener Jahrhunderte in den schmiedeeisernen Lüstern und in den Rahmungen und Füllungen des Deckenstucks. Vielleicht gibt es noch vereinzelte Vertreter der alten, allzusehr aufs Inhaltliche eingestellten Geschmacksrichtung, die gern mehr Hinweise auf das historische und kunstgeschichtliche Würzburg in Bild und Ornamentmotiv gesehen oder zum mindesten gewünscht hätten, daß das, was der fremde Gast in den Stunden seines Aufenthalts hier um sich sieht, ihm vor allem unmittelbare Beziehungen zur Geschichte und Gestalt des altehrwürdigen Baues vermitteln sollte, unter dessen Dach er weilt. Diese mögen sich, wenn nicht durch die zeitgemäßere Erkenntnis, daß das Wissen um historische Einzelheiten eine Sache für sich ist, durch die Gunst der hier gegebenen Verhältnisse beruhigen und versöhnen lassen: jeder, selbst jeder Fremde, der nur irgend etwas von der wahren Eigentümlichkeit der Mainstadt in sich aufgenommen hat, wird, wie überall, auch hier durch die Örtlichkeit an sich gefühlsmäßig im Bilde sein; auf manches rein Geschichtliche und in diesem Zusammenhang Wissenswertes aber wird selbst der Uneingeweihte beim Würzburger Rathaus eher als anderswo hingelenkt. Kein Baudenkmal der Stadt verlangt bei der Betrachtung so unbedingt einige Beschäftigung mit seiner Geschichte zur Klärung seiner kompliziert erwachsenen Gestalt wie der Grafen Eckardshof oder gar die mittelalterlich enggedrängte, vielfältige Gruppe der alten Teile des heutigen Gesamtrathauses. Wem es irgend um ein Erfassen des Zusammenhanges zwischen dem köstlichen Rest des romanischen Profanbaues, den er hier findet, dem Wenzelsaal, mit den gotischen und nachgotischen Teilen bis hinüber zum Frühbarock des 17. Jahrhunderts zu tun ist, der wird eine geschichtliche Belehrung über die Schicksale und Zusammenhänge dieses Baukomplexes, wenigstens in den größten Zügen, notgedrungen ganz von selber suchen und damit schon tiefer dringen, als ihn das halbzerstreute Anschauen inhaltlicher Scheinkunst zu führen vermocht hätte. Ja mehr noch: im Würzburger Rathaus „spiegelt sich, wie in wenigen gleichartigen Bauten, die wechselvolle Geschichte der Stadt, wie sie, herauswachsend aus der kaiserlichen Verwaltung der ersten Zeiten, im Kampfe mit der bischöflichen Gewalt bald Sieg bald Niederlage der Bürger brachte“. Der Aufmerksame wird also umgekehrt von diesem einzigen Bauwerk sogar ein gutes Stück Stadtgeschichte lesen können.





Oberlichtgitter am „Neuen Tor“ des Grafen Eckardsbaues (1595).

Aus der Baugeschichte des alten Rathhauses ¹⁾

Der Grafen Eckardsbau hat von seiten der Allgemeinheit lange Zeit nicht die Beachtung und Würdigung gefunden, die er verdiente. Den düsteren und schmuckarmen Gefellen haben andere, prächtigere Bauwerke der Stadt übertönt, deren weisevoller Charakter oder strahlender Glanz die Zeit der Fremden und die Liebe der Einheimischen weit mehr in Anspruch nahm. Dann begann auf einmal das Kleinod, das er birgt, neuerdings für ihn zu werben: seitdem der Wenzelsaal von der Verbauung und Aufteilung in städtische Amtslokale wieder befreit war (1898), zog sein geschichtliches, heraldisches und künstlerisches Kuriosum mehr und mehr der ernstesten Betrachter zu sich heran und zugleich wohl auch in den Kreis der vielen Fragen um die Baugeschichte des Hofes zum Grünen Baum. Über dem Ganzen gehörte das allgemeine Interesse erst, als die Blicke der Neugierde sich auf etwas Aktuelles richten konnten: die Erneuerung des Gebäudes von Grund aus, 1912 beschlossen, im Mai desselben Jahres in Angriff genommen, wurde zu einem begreiflichen Ereignis der Stadt. Plötzlich wußten auch die vielen, die mehr oder minder gleichgültig den Weg ihres Alltags an ihm vorübergegangen waren, daß sie den alten Grafenecker liebten. Die Veränderungen vollends, die das Äußere im Verlaufe der Renovation durchmachen sollte, insonderheit die Frage der Fassadenbemalung, wurden Anlaß zu regem Meinungsaustausch für und wider, weit über die Grenzen der Stadt hinaus.

Jetzt erst betrachteten weitere Kreise das Gesamtgefüge des alten Rathhauses mit Verständnis als die hochinteressante Gruppe von bürgerlichen Bau- denkmälern der verschiedensten Zeitepochen, die sie darstellt, und dem allgemeineren

¹⁾ Die in diesen Abschnitt eingestreuten Abbildungen (mit Ausnahme der Gesamtansicht des Alten Rathhauses) und die Kopfleiste des nächsten entstammen den Jahrgängen 1899, 1912, 1913 des im Verlag der Universitätsdruckerei H. Störz erscheinenden Kalenders „Altfränkische Bilder“ und sind vom Herausgeber und Verlag freundlichst zur Verfügung gestellt.

Verlangen nach Kenntnis der Geschichte, die diese Denkmäler hinterlassen hatte, ward mehr und mehr Ausdruck gegeben und zunächst durch Einzelschrift oder Vortrag entsprochen. Zu Anfang des Jahres 1915 schon, während die Erneuerungsarbeiten noch mitten im Gange waren, fand dieses Verlangen Genüge in einer für alle gleichmäßig zugänglichen gründlichen Orientierung: das Kunstdenkmälerinventar des Kreises Unterfranken war mit dem Jahre des Kriegsbegins bis zur Vollendung der „Stadt Würzburg“ fortgeschritten und brachte in diesem stattlichen Bande nun auch auf einigen ausführlichen Seiten eine übersichtliche Darstellung der Baugeschichte des Rathauses und die bildliche Publikation wichtiger Details seines Baubestandes.

Auf dieser Zusammenfassung des bis dahin Erarbeiteten und den Notizen einiger verdienstlicher Aufsätze über Teilgebiete der Rathausgeschichte fußt auch die folgende kurze Zusammenstellung, die um der Vollständigkeit des Zusammenhangs willen (und weil gerade die Räume, in denen der neue Ratskeller eingerichtet ist, zu den ältesten und interessantesten Bestandteilen des Baukörpers gehören), nicht mit dem Anspruch, neue Antworten auf offengebliebene Fragen zu bringen, der Behandlung des eigentlichen Themas hier einleitend vorausgehen soll.

Im Grundbau des Grafeneckardshofes, d. i. in den beiden untersten Geschossen, besitzen wir einen der köstlichsten Reste romanischer Profanarchitektur in Deutschland, den einzigen in Würzburg. Der Blick scheidet unschwer schon in der Außenansicht das in Betracht kommende Stück von den übrigen Teilen des Gebäudes; die Zone des allerältesten Mauerwerks, in schönen Steinquadern sorgfältig gefügt, setzt sich klar gegen die verputzten Bruchsteinwände ab. Wie weit das darüberliegende, jüngerromanische Stockwerk reicht, das den „Wenzelsaal“ enthält, machen die großen, fensterarmen Wandflächen auf den ersten Blick deutlich, die von den achsengeordneten Fensterreihen mit dem Beginn des dritten Stockwerks in sinnfälliger gerader Horizontale begrenzt werden. Unter dem Turm steigen diese romanischen Teile augenscheinlich höher empor: das Doppelfenster, im Kleeblattbogen gerahmt, steigt schon höher als das entsprechende Geschoss des Hauptbaues und an dem vorragenden Mauerstreifen, der sich über dieser Kleeblattblende senkrecht nach oben fortsetzt, ist unschwer zu erkennen, wie unterm Turm die romanischen Mauerteile bis zum Beginne des vierten Stockwerks hinaufreichen: schon damals also eine turmartige Betonung dieser Ecke.

Was hinter diesen Wänden an Innenräumen liegt, sondert sich bei näherer Betrachtung ebenso klar in zwei Teile aus romanischer Zeit, einen unteren alten und einen oberen jüngeren. In den beiden Haupträumen des jetzigen Ratskellers sind, ihrem Mauerbestande nach fast unverändert, zwei romanische Keller erhalten: im Grundriß je ein längliches (verschobenes) Rechteck, in der Zone gewölbt. Die kleineren Gänge unterm Turm und in verschiedener Bodenhöhe nach rückwärts sind nichts anderes als spätere (gotische) Aufteilungen eines ähnlichen länglichrechteckigen Raumes, den das große, rundbogige Portal an der Frontseite, heute ebenfalls bis auf ein spitzbogiges Fenster gotisch zugefetzt, mit

aller Wahrscheinlichkeit als ursprüngliche Einfahrtshalle charakterisiert; die Aufteilungen und Einbauten lassen sich ganz unmittelbar als Substruktionen aus der Zeit des hohen Turmbaues verstehen. Von diesem Bodengeschosß werden nun die Räume des ehemaligen Hauptstockes getragen, die interessantesten Teile des Ganzen, die ausführlich zu behandeln hier leider nicht der Ort ist.



Der Grafen Eckardsbau (vor der Erneuerung)

Den Grundriß der beiden romanischen Kellernimmt darüber ein großer gewölbter Saal ein, nicht als Halle in voller Breite, sondern etwa über der Trennungsmauer der beiden Keller mit spitzbogiger Arkade auf schönen Säulen zweischiffig geteilt; ihn begleitet unterm Turm aber in voller Tiefe ein schmalerer Nebenraum, in dem wir mit großer Wahrscheinlichkeit die einstige Kapelle des Hauses vermuten dürfen. Auf der Nordseite gegen den Hof liegt vor diesen Räumen des ersten Stockwerks eine ursprünglich offene Vorhalle, von der aus ein schönes, auch bereits spitzbogiges Portal den Hauptsaal öffnet. Zu dieser Vorhalle ist man ohne Zweifel vom Hof aus auf freier Treppe emporgestiegen.

Mit diesen kurzen Zügen läßt sich die Gestalt jenes „Grafen Eckardshofes“ umreißen, den im Jahre

1316 die Stadt Würzburg gekauft und zum Rathaus eingerichtet hat. Mit seinem Namen bewahrte dieser dauernd die Erinnerung an seinen berühmtesten Besitzer, dem er um die Wende zum 13. Jahrhundert seinen Ausbau in den heute noch erhaltenen spätromanischen Formen verdankt, an jenen einflußreichen bischöflichen Schultheißen Eckehard, der zugleich Stellvertreter des Burggrafen war und als solcher in den erhaltenen Urkunden seiner Zeit mit dem irreführenden Beinamen

Comes geehrt wird. Im Besitze von Eckards Vater, als Curia Billungi sculteti, war der Hof 1180 zum allerersten Mal geschichtlich erwähnt worden; von der Bedeutung des Baues und seiner Lage zeugt der Umstand, daß er bald nach Eckards Tode, schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts, in bischöflichem Besitze erscheint, dem er allerdings durch Verpfändung gar bald wieder entfremdet ward, sodaß am Beginn des 14. Jahrhunderts, da die Stadt ihn kaufte, die rittermäßige Familie Rebstock sein Eigentümer war.

Mit der Erhebung zum städtischen Rathaus beginnt nun für den Hof die Periode des Umbaues, die in langen Jahrhunderten seine ehemalige Gestalt von Grund aus veränderte. Unmittelbar nach dem Ankauf muß die Bürgerschaft die Errichtung der Ratskapelle zu SS. Felix et Adauctus beschlossen und begonnen haben; 1359 ist uns als Datum ihrer Weihe überliefert. Dieser kleine, eigenartige Kirchenraum, in seiner ursprünglichen gotischen Gestalt von drei schmalen kreuzgewölbten Jochen ohne Chor oder Altarausbau (sodaß der Altar wohl im mittleren Joch an der östlichen Längswand gestanden haben muß), wurde allerdings später von dem großen „Kalterhaus“ ganz überbaut, verdunkelt und versteckt, 1628 zwar barock erweitert und mit einem nördlichen Choranbau versehen, aber schon im ausgehenden 17. Jahrhundert ganz profaniert. Damals wurde der Gottesdienst in eine andere Ratskapelle, St. Andreas, übertragen, die heute nicht mehr steht. Wohl aber hat sich jenes kleine Gotteshaus, das den Heiligen Felix und Adauctus geweiht war, erhalten: 1866 hat man es förmlich neu wieder aufgefunden, von den „scheußlichen“ barocken Zutaten und Umbauten „gereinigt“ und in seiner ersten Form wieder hergestellt; heute ist es der hinterste, für sich abgeschlossene Raum des Ratskellers.

Der alte Rathausbau scheint äußerlich zunächst unverändert geblieben zu sein. Im Innern erhielt er beinahe zur gleichen Zeit, in der die Ratskapelle vollendet war, eine schmückende Ausgestaltung, die für uns heute einen Denkmalswert von höchstem Range besitzt: die Ausmalung des großen Saales der Grafen Eckards-Zeit mit bunten Wappenfriesen und textilen Mustern hat man neuerdings aus heraldischen Überlegungen auf die Zeit vor 1362 bestimmt; es war also nicht, wie man bislang vermutete, eine Festdekoration zum Besuche König Wenzels (1397), der diesem Raum seinen Namen gegeben hat.

Die Wappen der Reichsstände neben denen der Würzburger Geschlechter im Wenzelsaal muten uns heute wie ein Denkmal der politischen Ereignisse



Gedenkstein von der barocken Erweiterung (1628) der Ratskapelle
SS. Felix und Adauctus



Das „Neue Tor“ (1595)
des Grafen Eckardsbaues

jenes Jahrhunderts an, dem sie entstammen. Das 14. Jahrhundert und gar der Besuch König Wenzels war der Höhepunkt jenes „Traumes von der Reichsfreiheit“, den auch Würzburg geträumt hat. Aber an der Schwelle zum 15. Jahrhundert hat die Bürgerschaft alle Hoffnung auf Selbständigkeit und Reichsunmittelbarkeit ihres Gemeinwesens begraben müssen und ist seitdem bischöflicher Untertan gewesen; denn auch die Flamme, die im Brande des deutschen Bauernkrieges wieder auflodern wollte, ist von der Gewalt des stärkeren Herren für immer erstickt worden.

So sind es jetzt nur mehr bescheidenere „bürgerliche“ Bauten von Fall zu Fall, die den verfügbaren Raum des städtischen Rathauses erweitern. Die Halle des „Kalterhauses“ schließt im frühen 15. Jahrhundert (vielleicht schon im 14.) die kleine Ratskapelle ein;

1453–56 steigt der Turm in der heutigen Höhe und Gestalt über dem Hof empor, der seit 1463 den Namen „Zum Grünen Baum“ führt; ein „neuer Ratsstubenbau“ (der leider nicht mehr erhalten ist; an Stelle des alten „Metzhauses“) wird 1473 beschlossen und 1480–82 ausgeführt; 1593–94 baut der Stadtbaumeister Wolf Beringer über dem Wenzelsaal zwei neue Stockwerke und den Schnörkelgiebel und fügt 1595 das „Neue Tor“ mit dem Stiegenbau an der Nordwestecke hinzu; vorher schon, 1544, war der kleine Vibraerker am großen Saal zusammen mit den Vorhangbogenfenstern seiner Umgebung entstanden. Am Beginne des 17. Jahrhunderts steht der Grafen Eckardsbau in seiner heutigen Gestalt. An seiner Front prangt das Bild des „Grünen Baumes“, das der Maler Alexander Müller 1597 geschaffen, und von der gleichen Hand hat man sich auch Fenster und Portale mit Ornamentmalereien umrahmt zu denken.

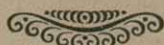
Aber die Verhältnisse, die inzwischen schon eine Aufteilung und Verbauung des Wenzelsaales zu Steuerstuben erzwungen hatten, drängten neuerdings zur Erweiterung durch mehrfache Neubauten: der vielfältige Komplex von Häusern, Dächern und Winkeln, dem alten Hof im Laufe der Zeit da und dort angegliedert, schloß sich zur Gruppe. 1577 schon war das Bierchenk- oder Stadtschreiberhaus (der schmale Schweifgiebel gegenüber dem „Neuen Tor“) errichtet worden, 1597 ist man mit dem Aufbau des mehrfach erwähnten Kalterhauses beschäftigt, 1619 wird die Vollendung eines „Stuben- und Stiegenbaues“ ge-

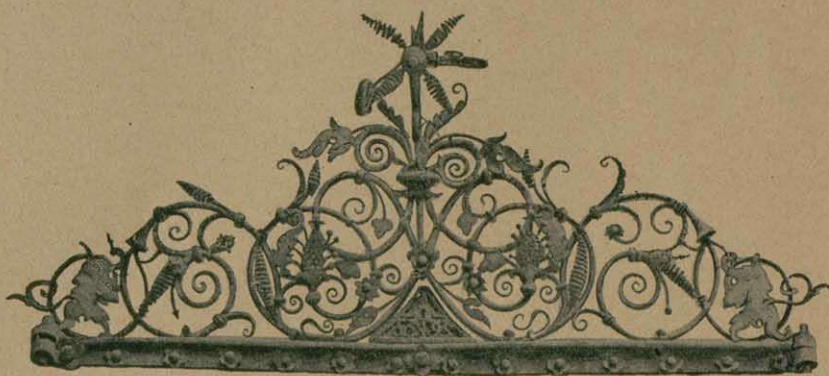
meldet; von diesem ist aber wohl nur mehr ein kleiner Teil (das „Zwerchbäulein“ über offener Halle im Grunde des jetzigen Durchgangshofes) erhalten; denn unmittelbar daneben stieg der neue große Ratsaal mit dem Prachtgiebel des „Roten Baues“ wenige Jahrzehnte später (Giebel 1659, Saalbau und Treppe 1660, Saaldecke vollendet 1672) anstelle älteren Bauwerks, „so von Holz gemacht“ war, empor. Mit dieser Fassade in dunkelrotem Sandstein — die ebenso wundervoll wie kunstgeschichtlich merkwürdig ist, weil sie das Schema des deutschen Renaissancegiebels, allerdings schon mit schwerem, wuchtigem Detail, in Würzburg noch an der Grenze jenes Jahrzehnts vertritt, das in Petrinis frühesten Arbeiten schon die ersten Denkmäler des italienischen Barocks entstehen ließ — fand der reizvolle kleine Platz an der Westfront des Grafen Eckardsbaues einen bewundernswert glücklichen Abschluß.



Der „Rote Bau“ (1659)
des Würzburger Rathauses

Und mit dieser Schöpfung schließt auch die Reihe der historischen Umbauten ans Würzburger Rathaus. Das neue Portal, das seit 1695 das älteste Gemäuer gegen die Domstraße hin schmückt und jetzt Eingangsportal des Ratskellers geworden ist, bringt gleich dem neuen Fenster aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts (etwa 1730), das links daneben prangt, kaum eine merkliche Veränderung des Bildes. Als man aber am Beginn des 19. Jahrhunderts für die neugestaltete Stadtverwaltung wiederum dringend neue Räume benötigte, dehnte man die Amtsstühle bis in den schönen barocken Komplex des benachbarten Karmelitenklosters aus, das, der Säkularisation verfallen, der Bürgerschaft 1822 ohne weiteres zum Kauf zur Verfügung stand. Diese Räume genügten bis hart an die Schwelle unseres Jahrhunderts. Erst 1898 kam ein Teil von der Planung eines neuen großen „Renaissance“-Rathauses zur Ausführung; dem Neubau an der Karmelitenstraße fiel manches alte Winkelwerk, zugleich aber ein wertvoller Teil der historischen Gesamtbaugruppe zum Opfer.





Fenstergitterbekrönung neben dem „Neuen Tor“
(Meister Friedrich Schmidt, Stadtschlosser, 1595)

Die alte Ratstrinkstube der Stadt¹⁾.

Bei einem solchen Überblick über die Geschichte des Hauses, das den heutigen Ratskeller birgt, erhebt sich nun für uns vor allem eine wichtige Frage: wo war die Ratstrinkstube in alter Zeit? Wie war sie eingerichtet und ausgestattet? Weiß man etwas von dem fröhlichen Leben, dem sie Herberge war, von den Gästen, die in ihr verkehrten?

In einem köstlich zu lesenden kleinen Aufsatz „Die Rathsfchenke und der „Willkomm“ der Stadt Würzburg“ hat Göbl 1895 alle Antworten zusammengestellt, die alte Akten des städtischen Archivs und sonstiges Schriftwerk auf diese Fragen ihm zu geben vermochten. Die Einrichtung und namentlich die Örtlichkeit der alten Ratstrinkstuben sind in seinen Ausführungen allerdings am wenigsten ausführlich behandelt. Wichtig sind zwei Momente, auf die er von vornherein aufmerksam macht: daß ursprünglich Ratstrinkstube und Ratsstube ein und daselbe waren, und daß man zwischen Weinstube und Bierschenke des Rathhauses streng zu scheiden hat.

Den Ort des städtischen Bierauschankes kennen wir heute noch ziemlich genau. Im früheren „Methof“, dessen Name, bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts auftauchend, ja auch schon auf ganz Ähnliches hinweist, stand auch das „Haus, in dem der Bierschenk sitzt“. Es ward im Jahre 1577 neu gebaut und dieser Neubau steht heute noch und trägt noch heute den bezeichnenden Namen: es ist der schmale Schweifgiebel gegenüber Wolf Beringers „Neuem Tor“, den wir bereits oben als „Bierschenk- und Stadtschreiberhaus“ erwähnt haben. Hier übte die Stadt von 1470 bis 1806 das ausschließliche Recht des Ausschankes, zuerst von fremden Bieren, seit 1664 von Würzburger Gebräu aus dem fürstlichen Brauhaus, das Bischof Johann Philipp von Schönborn gegründet hatte.

¹⁾ Mannigfache Beratung, besonders für diesen Abschnitt, danke ich der großen Freundlichkeit des Herrn G. H. Lockner, Würzburg.

Der Verbrauch muß bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges gegenüber dem Wein sehr gering gewesen sein und erst seit dem Bestehen des bischöflichen Brauhauses schnell zugenommen haben. Die Würzburger haben also von jeher dem edleren Tranke den Vorzug gegeben, den rings auf den Rebenhügeln am Main die fränkische Sonne hat reifen lassen.

So war denn auch die vornehmere Trinkstätte die Stube des Rats, wo nur „purer, gerechter, guter Steinwein floss“, wo in den älteren Zeiten bei allen Beratungen und schweren Sitzungen der Stadtväter „zur Erfrischung des Geistes“ der volle Pokal umging, wo in freien Stunden die Herren des Rats mit Angehörigen oder edlen Gästen sich zusammenfanden und wo neben vornehmen Hochzeiten der Bürgerschaft vor allem die großen Hauptfeste der Stadt — die Feste um Neujahr, das Fastnachtsmahl, zu dem auch die Frauen kamen, die Kirchweih am Tage der heiligen Patrone der Ratskapelle oder die Feier der Bürgermeisterwahl, um nur die wichtigsten zu nennen, — gehalten wurden. Die Ratstrinkstube war, allerdings zu jeweils bestimmten Zeiten, auch der Allgemeinheit zugänglich; doch hat man strenge darauf gesehen, „unredliches Gesind“ den Räumen fern zu halten: den Handwerksgefelln, dem Frauenwirt, den mißachteten Klassen war ihre Schwelle verboten.

Über den Ort, wo wir diese Ratstrinkstube zu suchen haben, wissen wir in Bezug auf die früheren Jahrhunderte leider nicht so viel, daß ein zweifelsfreies und klares Bild sich ergeben könnte. Daß sie in den allerersten Zeiten, nachdem der Grafen-Eckardsbau zum Rathaus der Stadt erhoben war, in diesem sich befunden haben und daß damals (wohl bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts) umfangreicheren Festen der Wenzelsaal als Rahmen gedient haben muß, ist ohne weiteres naheliegend. Doch seitdem die Räume des alten Hauses in jedem Betracht zu eng geworden waren, seitdem in den Jahren 1480–82 an der Stelle des Methofes jener „Neuer Ratsstubenbau“ (dessen wir oben im Zusammenhang der Baugeschichte ebenfalls schon Erwähnung taten) entstanden war, ist auch die Trinkstube der Stadt unzweifelhaft dort in diesen neuen Gelassen gewesen, auf jeden Fall nicht an der Stelle des heutigen Ratskellers in den Räumen unter dem Wenzelsaal, die wir uns frühzeitig als Tuchhallen oder als Lagerräume, teilweise vielleicht auch für die Wachtstuben verwendet zu denken haben. Den spätgotischen Bau im Methof hat ein aus dem Jahre 1905 stammender Flügelbau des neuen Rathauses verdrängt — bis auf ein Portal, das uns die Zahl 1482 überliefert, und wir besitzen kein Bild, das uns über das Aussehen der Bechstube in jener zweischiffigen gewölbten Halle anschauliche Kenntnisse vermittelte. Die Weinlager dagegen waren im Kalterhaus, dessen Name schon auf solche Bestimmung hinweist; sein aufs Jahr 1597 datierbarer Ausbau hat uns ja bis heute noch mittelalterliche Reste bewahrt und damit die Gewißheit überliefert, daß ein gotisches Haus dort schon gestanden hat.

Klarer wird das Bild erst im 17. Jahrhundert. Im neuen „Stuben- und Stiegenbau“, der 1619 „vollbracht“ war, und vollends in dem respektablen Roten

Bau von 1659–60 ward natürlich auch die neue Rats- und Trinkstube eingerichtet. Und wer heute die stimmungsvollen Rustikabogen des offenen Erdgeschosses unter dem großen Ratsaal durchschreitet, wird gern bei dem Gedanken verweilen, wie an heißen Würzburger Sommertagen die Rats Herrn und Bürger hier im kühlen, lustigen Winkel beim kühlen Trunk gegessen haben mögen — zuerst wohl in der kleinen Halle, die sich im nördlichen Grunde des Höfchens hinter den beiden säulenzgetragenen Korbbogen öffnet, später vielleicht auch im Hofe selber oder gar in dem allseitig offenen gedeckten Raume unter dem Roten Bau. Die schönen, mit vielfach gebrochenem Rahmenwerk gezierten Stuckdecken der Erbauungszeit sind hier überall noch erhalten und es fällt nicht schwer, sich das „Salett zu ebener Erde“, von dem Göbl spricht, im ursprünglichen Zustand auszumalen. Für die Trinkstube selbst bieten sich dazu noch bessere Anhaltspunkte: wir können nicht sehr fehlgehen, wenn wir versuchen, uns aus dem Grundcharakter des Ratsaales, den die prachtvollen Dekorationen von der Hand des Prospero Breno und die Wandgliederung uns heute noch sinnfällig machen, und aus einem der zeitlich nächstliegenden Inventare des Stubenamtes, das die gesamte Ausstattung aufführt, ein barockes Stilbild in den schweren Formen der Mitte des 17. Jahrhunderts vor das geistige Auge zu stellen. Göbl beschreibt kurz eine solche Inneneinrichtung aus unwesentlich früheren Jahren: „Im Jahre 1652 z. B. standen da vier Duzend aus Nuß- und Lindenbaumholz gezimmerte Stühle auf Teppichen vor grünen, mit Damast gedeckten Tafeln und Tischen. In hohen Wandschränken war ein reicher Vorrat an Tafel- und Küchengeräten aus Zinn, Messing und Kupfer, an zinnernen, gläsernen und silbernen Trinkgeschirren, an Hand-, Tisch- und Tellertüchern und sonstigem Linnenzeuge geborgen. Die Wände der grünen Stube waren mit drei schönen Gemälden: David, Salomo und Hieronymus, geschmückt, welche wohl andeuteten, daß die Stadtväter so weise und gerecht wie diese Vorbilder beraten und urteilen sollten. In der großen Stube hingen bildliche Darstellungen der heiligen Dreifaltigkeit, der Muttergottes und Jungfrau Maria und der Stadt Jerusalem.“ In diesen Sätzen fehlt noch ein Hinweis auf die starken Farben, die in solchen Innenräumen mit dem starkplastischen Schmuckwerk zusammengingen und der derben Allegorienfreudigkeit der deutschen Spätrenaissance wahlverwandt waren. Von grünen Tischteppichen, grünen „Bank-Pfülsen“, grünen Kissen sowie von rotgelederten Stühlen ist denn auch schon im Stubenamtinventar des Jahres 1605 die Rede; wie lange sich aber diese barocke Farbenwahl an solchem amtlichen Orte unverändert hielt, beweist das Bild einer Ratssitzung aus dem Jahre 1774, das ins Würzburger Ratswappenbuch (*Matricula Senatus*, von 1693) eingemalt ist: die schwarzgewandeten Herren sitzen in Reihen auf drei großen, grünen Bänken, das Präsidium hinter grünbehangenem Tisch auf rotgepolsterten Stühlen, und das Ganze spielt in einem kleinen Raum, den das Braun der Holzverkleidung von Wand und Decke ausnahmslos beherrscht, dem ernste Bischofsbildnisse der einzige Schmuck sind; — trüge der Präsident nicht rotsilbernen Rock und alle Herren die weißgepuderte Perücke, nichts Gegenständliches würde uns an das späte Datum dieses interessanten Blattes erinnern.

Das kurz vorher genannte „Stubenamt“, dem die Fürsorge über Stand und Inventar der Ratsstuben sowie die Verwaltung des städtischen Weinbesitzes und der zugehörigen Stiftungen anvertraut war, hatte im reichen Silberschatz der Rats-trinkstube einige Stücke von kostbarem Werte zu hüten: silbervergoldete Prachtpokale, die gleichzeitig für andere fürstliche Schenkungen ihrer Spender an die Stadt ein schimmerndes Denkmal waren. Der Domherr und Probst von St. Burkhard, Andreas von Thüngen, dessen Testamente vom Jahre 1549 die Stadt Würzburg den Grundstock zu ihrem später so reichen Eigenbesitz an Weingütern verdankte, hatte in diesem gleichen Testament dem „ersamen burgermeister und rathe“ eine schwere „vergulte scheuern“ vermacht, die für alle Zeiten „doselbst zum grunbaum bleiben und zu iren erlichen frolichen gastungen und zu eren geprauht“ werden sollte; und der Nachfolger des großen Julius auf dem fürstbischöflichen Thron, Gottfried von Aschhausen, hatte 1620 seiner lieben Stadt ebenfalls einen prachtvollen silbervergoldeten Pokal geschenkt, dem er im Jahre darauf die hochherzige Gabe von drei Morgen Weinberg in bester Lage am „Stein“ folgen ließ. Wertvolle Becken, Kannen und Becher kamen im 18. Jahrhundert hinzu; die bischöflichen Herren Johann Philipp von Greiffenklau und Johann Philipp von Schönborn (der Urheber des neuen Residenzbaus) standen zuvorderst in der Reihe der Spender.

Dieser ganze kostbare Besitz, von dem uns jedes einzelne Stück als kunstgewerbliches Zeugnis wertvoll wäre, ist heute verschwunden. Den schweren Zeiten zu Anfang des 19. Jahrhunderts, denen, wie schon erwähnt, der ganze städtische Besitz an Wein und Weingütern geopfert werden mußte, insonderheit den ersten Jahren des zweiten Jahrzehnts, ist auch der ganze Ratsstubenschatz zum Opfer gefallen, sogar der berühmte und geliebte Aschhausenpokal, aus dem so mancher hohe Gast den Willkomm der Stadt getrunken hatte. Aber ein anderes, beredteres Denkmal des Willkommtrunkes hat glücklicher Zufall unseren Tagen aufbewahrt, ein köstliches Buch, das uns von Stimmung und Leben in der Rats-trinkstube vom Beginn bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nun Bunteres und Reicheres wissen läßt. Das Willkommbuch des Rats, vom Stubenmeister Johann Nikolaus Ferdinand Schmitt 1704 angelegt und in seinem poetischen ersten Teil verfaßt, enthält aus den Jahren 1712 bis 1749 die (teilweise reimgeschmückten) Einträge jener Herren, die dem Willkomm der Stadt mit dem Aschhausenpokal Bescheid getan haben. Die Aufschlüsse, die uns seine vergilbten Blätter über Namen, Stand und Beruf der Gäste, über Zeit und Anlaß des Willkommtrunkes, über gute und schlechte Weinjahre, über moralische und ausgelassene Stimmungen der Trinker heute vermitteln, sind in dem mehrfach genannten Schriftchen Göbels so glücklich und abwechslungsreich zusammengestellt, daß es zweckwidrig wäre sie hier im Auszug nachschreibend zu wiederholen.

Als Würzburg, die Stadt und das einstmals fürstbischöfliche Land, ein Glied des jungen Königreiches Bayern wurde, gehörten Stubenamt und Rats-trinkstube bereits der Vergangenheit an. Ein volles Jahrhundert ist es still gewesen im Grafeneckard und im Roten Bau; und als man sich im sorglosen

Besitz der geordneten und reichen Gegenwart neuerdings an dem Gedanken freute, hier in alten Kellern bald wieder Weinduft zu atmen und Gläserklang zu hören, hat das Schicksal des Vaterlandes den eben gefaßten Beschluß jählings feindlich überfallen. Des Krieges Not hat die Erfüllung der Pläne gehemmt, der Ernst der Zeit hat der Eröffnung des Ratskellers viel berechtigten inneren Widerstand geboten. Der Gedanke an die ungewisse Zukunft des einmal Begonnenen hat endlich den positiven Ausschlag gegeben: am 31. Januar 1918 fand die Eröffnungsfeier statt. Aber die Räume harren des Tages ihrer eigentlichen Weihe, des Tages, da ein aufatmendes Volk sie zum ersten Male betreten wird. Wir in der Weihglut unserer Sorgen ums Vaterland sind noch nicht fähig, von den glücklicheren Zeiten zu träumen, die August Sperls schönen Sinnspruch im Wappenzimmer einstmals vielleicht wieder wahr machen werden:

Keine Sorge so schwer —
Nie so finster ein Tal /
Daß nicht über sie her
Leuchte ein sonniger Strahl.

Nie so bitter dein Leid —
Nie so drückend die Last /
Immer zur richtigen Zeit
Sindest du freundliche Raft.





Otto Rückert: Bundesstaatenwappen im Wappenzimmer

Der neue Ratskeller im Grafen Eckardsbau.

Zusammen mit dem Historischen ist auch alles Wichtige aus der Entstehungsgeschichte des jetzigen Ratskellers in den vorigen Abschnitten zusammengestellt oder wenigstens in gedrängter Kürze angedeutet worden. Darum können die folgenden Seiten nun lediglich der Beschreibung der unmittelbaren Eindrücke, die die neuen Räume vermitteln, und der Würdigung der künstlerischen Leistung, die sie darstellen, gewidmet sein. Wenn trotzdem der Blick noch hie und da vereinzelt historisches Gebiet wird streifen müssen, so liegt das in dem schon eingangs erwähnten Umstande begründet, daß der leitende Architekt, Stadtbaurat Franz Kreuter, es glücklich verstanden hat, den vorgefundenen alten Baubestand tunlichst zu erhalten oder bestimmten neuen Raum- und Dekorationsgedanken positiv dienstbar zu machen. Geistiges Eigentum des Architekten ist übrigens im neuen Würzburger Ratskeller nicht nur die Einteilung und Zusammenordnung der Stuben und Hallen und nicht nur der rein architektonische Teil — die stilistische und farbige Gesamthaltung — der Dekoration, sondern viel schmückendes Detail bis herab zum geschmiedeten Gitterwerk und beweglichen Mobiliar. In Otto Rückert, dem ehemaligen Lehrer für dekoratives Zeichnen an der kunstgewerblichen Lehranstalt des Würzburger Polytechnischen Zentralvereins, jetzigen Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule Mainz, dem Würzburg bereits manche dekorative Arbeit aus früheren Jahren verdankt und dem zuletzt auch die Fassadenbemalung des Grafen Eckardsbaues mit der Erneuerung des grünen Baumes übertragen war, stand ihm ein Maler von starker ornamentaler Begabung mit reichen praktischen Erfahrungen zur Seite. Kunstmaler Hans Sperlich ward für ein größeres figürliches Wandbild beigerufen und in die bildhauerischen Aufgaben teilten sich Heinz Schiefl und Artur Schleglmünnig. Nur ortsansässige Künstler — und ebenso nur einheimische Kunsthandwerker — ließ also die Stadt an der Ausgestaltung ihres Ratskellers arbeiten.

Das alte Portal von 1695 in der Mitte der Frontseite des Grafen Eckardsbaues ist als Haupteingang zu den Gasträumen glücklich gewählt. Man hat sein brüchig gewordenes Steinwerk vollkommen erneuert, seinen Oberlichten Schmiedewerkgitter im Charakter etwa der alten Arbeiten am „Neuen Tor-Bau“



Eingangsportal des Würzburger Ratskellers (1695, erneuert)

gegeben und, um die Sockelteile seiner Rahmenarchitektur von der Verdeckung zu befreien, einen kleinen, in das heutige Straßenniveau tiefer eingesenkten Vorplatz eingelegt; zwischen Steinbalustraden (nach Motiven aus dem Treppenhause von 1660 hinter dem Roten Bau) führen einige Stufen zu dem versenkten Podest hinab und lassen, aus bautechnischen Notwendigkeiten entstanden, zugleich das Hinuntersteigen in die Kellerräume schon auf der Außenseite des Eingangs sinnfällig werden.

Wer hier eintritt, wird unwillkürlich etwas von den Formeindrücken der alten Rathausfassade und ihrer Umgebung, unmittelbare Erinnerungen an den historischen Charakter von Erker, Siebel und Turm mit sich hineinnehmen. Daß ihn innen kein harter Kontrast zu dieser Grundstimmung, aber auch kein ängstlich

festgehaltener Widerklang dieser Stilmomente erwartet, ist eine der wohlthätigsten Eigenschaften der neuen Schöpfung.

Der Eingetretene steht innerhalb der Türe in der Längsachse des mittleren größten Kellerraumes in halber Höhe auf eingebautem Podest, sodaß er über das durchbrochene Gitterwerk eines schmiedeeisernen Geländers in die gleichsam versenkt vor ihm liegende Halle hinabsieht. Auf diesen ersten Schaupunkt ist die gesamte Ausstattung und insbesondere die Farbenwahl des Raumes ganz augenscheinlich eingestellt. Der Podest führt nach rechts, von der Brüstung geleitet, in die kleineren Gelfasse, die ebenerdig liegen; links gewinnen einige wenige Stufen die volle Kellertiefe. Die Längsausdehnung der Halle ist sehr gering



Der „Bürgeraal“ (Rückblick zum Haupteingang)

und gleich den schweren romanischen Rundformen der steinernen Bogendurchgänge, die zu Nebenräumen führen, wirkt die unverhältnismäßig schwere Wölbung der erhaltenen romanischen Tonnendecke wie ein starker Ton gleich auf den allerersten Eindruck. Der Beschauer selbst steht ja hier oben förmlich im Mittelpunkt der Gewölbefläche, die sich um ihn rundet. An die Decke und auf die gegenüberliegende Rückwand stößt der erste Blick. Hier galt es denn nach Kräften die stoffliche Schwere zu bannen: die Decke strahlt — wir denken hier nur an künstliche Beleuchtung, auf die der ganze Ratskeller eingestellt ist und bei der Otto Rückert auch seine sämtlichen farbigen Dekorationen gemalt hat — in lichthem Elfenbeinweiß und die vielfache Aufteilung der Tonne in plastisches Stuckrahmenwerk, das sich in starker Flucht beredt und energisch verkürzt, kämpft mit diesem

Weiß zusammen erfolgreich gegen die derbe Wucht des verdeckten Steingewölbes. Dem Blick geradeaus aber gibt Sperlichs Bild an der Rückwand illusionistisch den Weg in lustige Weite frei. Der „versenkte“ wirkliche Raum mit den Tischen, Stühlen und Bänken liegt in dunkle Holzfarben gefaßt wie eine gesonderte Zone unter der lichten Wölbung. Erst unten angelangt, genießen wir ihn ganz wohlthätig. Der steinerne Fußboden gibt ihm eine glatte Kühle; die senkrechten Längswände verkleidet eine schlichte Täfelung, flaches Rahmenwerk unter einem feinprofilierten Konsolenge tragenen Hauptgesims, das mäßig ausladend einen klaren horizontalen Grenzstrich zieht. An der östlichen Längswand sind vor ihm durch Zwischenwände zwei Banknischen für je einen Tisch geschaffen, die übrigen Tische stehen frei. Das gesamte Mobiliar steht hier in sinnlich lebendigen, aber durch einen

Hauch moderner Strenge sehr maßvoll zurückgehaltenen Barockformen, um eine Note derber als die beinahe flache Wandvertäfelung; das Voluten- und Schneckenmotiv, das in den Schmuckelementen der Nischenwände und -bänke am eindeutigsten auftritt und an den Stühlen und geschweiften Tischfüßen (welche alten Originalmodellen nachgebildet wurden) überall reizvoll abgewandelt wiederkehrt, durchsetzt alles gleichmäßig mit ein wenig schwüler Wärme, die aber in der Holzfarbe gebunden bleibt. Der Typ des Stuhles ist von einer feinen und aufrichtigen persönlichen Qualität; er wird einmal späterhin den künstlerischen Grundzug der Entstehungsjahre ganz gut repräsentieren können: den zwiespältigen Hang unserer Zeit, die die warme Fülle der barocken Stile wohligh fühlt



Schmiedegitter und plastischer Schmuck am Eingangspodest (Putto von A. Schlegelmünig)

und beneidet und dennoch die etwas steife Eleganz etwa der Schippendales Schöpfungen nicht missen kann und mag. Das einheitlichste Bild gibt die Halle —

die man das Bürgerzimmer oder den Bürgerfaal getauft hat — dem Rückblick gegen die Eingangstüre zu. Da durchbricht nur auf der rechten Seite der schwere und niedrige romanische Rundbogen die dunkle Flucht der Wandverkleidung und gegen die hochliegende Eingangstür schützt der mit gesprenkeltem Marmor vornehm



Hans Sperlich, Wandgemälde im „Bürgerfaal“

verkleidete Podest, dem durch geschickte Grundrißführung sogar noch eine „marmorne“ Tischnische abgewonnen ist, die Ruhe des Raumes wie eine schließende Wand. Der Brüstungsschutz der Mauer, der diesen Eindruck des Abschlusses wesentlich verstärkt das schon erwähnte schmiedeeiserne Gittergeländer, eine Arbeit der Kunstschlosserei Ed. Scheller nach Entwurf von Baurat Kreuter, verdient im Detail besondere Aufmerksamkeit: der Künstler hat hier Ornamentmotive des achtzehnten Jahrhunderts mit viel persönlichem Geschick abgewandelt und dabei durch Verwendung vieler festigender senkrechter Geraden der Zeichnung eine bescheiden moderne Note gegeben, die dieses Geländer von anderen Würzburger Versuchen, Ornamentgedanken der Rokokozeit in neuen Schmiedegittern zu „verwerfen“, vorteilhaft abhebt. Das Gitter macht in rechtwinkliger Brechung die Grundrißzüge des Podestbaues kontinuierlich mit; unterbrochen ist es nur an der Knickung des kleinen Treppenauflaufes, der Stelle, die auf marmornem Zwischenpfosten eine Puttfigur von Schleglmünig, mit glücklichster Lebendigkeit und Leichtigkeit im Sinne der Deckenwölbung mitschwingend, betont. Von hier wendet sich die Aufmerksamkeit auch in ruhiger Überschau den Einzelheiten der Deckenstuckatur zu. Sie teilt die große Tonne durch zweierlei Rahmzüge von verschiedener Plastizität in rhythmische



Die „Laube“, gegen die Innenwand gesehen

Gruppen kleiner Felder auf: ein stark plastischer Fruchtstab (nach Angabe des Architekten von Nik. Roestner modelliert), der, wo er in Parallelen doppelt läuft, zart nach innen profilierte leere Kassetten umschließt, legt eingeradliniges Hauptnetz über die ganze Fläche und läßt in ihm sechs große getrennte Felder ausgespart; diese füllt profiliertes Rahmenwerk von geringerer Reliefhöhe, vielfältig gebrochen, in sternartig geordneten Gruppen — und in den geschlossenen Teilen dieser flacheren Rahmung liegt in flachster plastischer Erhebung munter plauderndes Beschlägwerk eingespannt (Motive aus dem alten Würzburger Rathaus und aus dem Aschaffenburg'schen Schloß waren hier Vorbilder). Von freisgerahmten Rosetten im

Scheitel der Wölbung hängen aus diesem Rahmengefüge zwei üppig verschnörkelte buntfarbige Eisenkronleuchter hernieder, deren Kerzen den Raum erhellen: es sind zwei Kopien jener alten köstlichen Arbeit, die, von „Wolf Krebs Schloffer zu Bellingen“ im Jahre 1617 für das Kloster Bronnbach gefertigt, heute im Fränkischen Eutpoldmuseum den Renaissanceaal mit der Sandhofdecke schmückt. Die Wand gegenüber dem Haupteingang ist ganz unregelmäßig aufgeteilt. Zwei Türlurchgänge, die heute zu kleinen Nebenräumen führen, waren hier alter Bestand. Der linke ist von zwei erhaltenen romanischen Rundbogenfassungen in verschiedener Wandtiefe und Höhe umrahmt, der rechte kleinere mit nachgotischer Profilierung hat eine neue Rahmenarchitektur mit Aufbau und Segmentabschluß in etwas süßlich rotem Stein erhalten. Ein schon vorhanden gewesenes nachgotisches Fensterchen, das unmittelbar über ihm noch herunterguckt, zwang bei dem Entwurf der Wandbemalung den Künstler offensichtlich dazu, seiner Umgebung noch ein Stück weit den Wandcharakter zu erhalten. Den ganzen übrigen Rest der Wand aber bedeckt das in seiner räumlichen Aufgabe bereits

gewürdigte Gemälde von Hans Sperlich. Es fügt sich der leicht gehobenen Festlichkeit des Bürger-saales mit seinem Gegenstande harmlos ein. Der Schlussstein des großen romanischen Türbogens, mit einer Fraze bemalt, verkettet die Scheinarchitektur mit der wirklichen; er trägt auf bauchiger Säule luftig gedehnte Korb-bogen, durch die man in die offene Helle,

in wolken-durchzogenen blauen Himmel sieht. Der Durchblick rahmt ein buntes Freilicht-Bild: auf sonniger Terrasse eine sorglos fröhliche Gesellschaft in gelösten Gruppen locker verteilt — Frauen in licht-silbrigen Gewändern, aus denen nur ein lautes Rot und ein blasses Seidengelb leuchtet, und Männer in dunkelfarbiger Tracht bei Wein und Musik, an einer



Die „Laube“, gegen die Fensterwand gesehen

Tafel, zu der man köstliche Früchte trägt. Das historische Kostüm der Wallensteinzeit will der Grundstimmung des Raumes entsprechen; es wirkt unwillkürlich programmatisch und stilbenennend für den gesamten „Bürger-saal“, da dieses Bild sich dem ersten Blick des Eintretenden bietet. Wir haben deshalb von ihm zuletzt gesprochen und insbesondere die Einheitlichkeit des Raumbildes im Rückblick zur Straßenwand hervorgehoben, weil wir glauben, daß eine solche festlegende Benennung und historische Ausdeutung davon ablenkt, die persönlichen und gesund modernen Werte der Innenarchitektur und Ausstattung als die Hauptsache zu erfassen.

Diesem mittleren breiteren Kellerraum, der heute zum Hauptraum des Ratskellers geworden ist, liegt seit ältesten Zeiten westlich ein schmalerer zur Seite, in derselben Bodenhöhe, mit gleichartiger Wölbung gedeckt, von gleicher Raumwirkung und derselben Tiefe; er unterscheidet sich von dem Nachbar auch heute durch nichts als durch den schmaleren Grundriß und die damit gegebene steilere Führung der Tonne. Wer ihn jetzt durch das Steingewände des uralten Ver-

bindungsbogens betritt, ist überrascht, in beinahe identischen Raumbedingungen hier ein völlig anderes Gesamtbild gestaltet zu sehen. Auf jeden plastischen Deckenschmuck ist hier verzichtet; das ganze Feld ist dem Maler überlassen und hat ausschließlich durch den Maler sein Gepräge erhalten. Das gesamte Holzwerk, Wandtäfelung und Mobiliar, obgleich in starken Farbkontrasten und in dem wulstigen und knorpeligen Ornamentdetail des späten 17. Jahrhunderts gehalten, tritt dennoch hier vollständig zurück vor der malerischen Dekoration, die Otto Rückerts umfangreichste Arbeit im Ratskeller darstellt und dieser Halle den Namen „Laube“ gegeben hat. Man erinnert sich der alten italienischen Vorbilder, die dem Künstler entfernt vorgeschwebt haben (der Gewölbemalereien etwa der Bogenhalle im Hof der Villa di Papa Giulio in Rom oder der Sakristei von S. Pietro zu Modena), aber man freut sich der persönlichen Note, mit der diese unverkennbaren Anregungen zu etwas Neuem und Eigenartigem verarbeitet sind. Rückert, der an der Fassadenwand des Grafen Eckardsturmes ganz anders bunt vorgefahren ist (da es sich dort um Schöpfungen handelt, die schon nach ganz wenigen Jahren gegen die vergrauenden Einflüsse der Witterung anzukämpfen haben), hat hier das Innenbild auf ein paar ganz bewußt gewählte Töne beschränkend abgestimmt. Vor graugebrochenem Weiß oder hellem Grau sitzt gelbliches bis bräunliches Grün, dazu kommt Schwarz als Grundierung langer Streifen und in Schrift- und Ornamentwerk locker verteilt metallisch helles Gelb. Gegenständlich ist das Ganze motiviert durch das Bauwerk eines Laubengerüstes, das die Wölbung überspannt. Der Künstler setzt es nicht unmittelbar auf das Hauptgesims der Wandtäfelung auf, sondern legt über dieses erst zwei Zonen wagrechter Streifen, die das malerische Schmuckwerk von vornherein reinlich von dem plastischen isolieren. Über einem breiteren Streifen, der von grauen, hellgelb gerandeten Feldern auf schwarzem Grund gebildet ist, zieht ein schmäleres Schriftband mit einem stimmungsvollen Spruch von Wein und Sonnenschein, der ein Chronostichon auf das Entstehungsjahr (1915) enthält, die Längswand entlang. Sein Schwarz trägt als festigender wagrechter Grundstrich das graue Gittergefüge der Laube, das in seinem untersten Teil vor niedriger grüner Hecke steht, weiterhin nach oben aber in vielfach gebrochenen oder aufgerollten, sternartig gruppierten Zügen vor weißem Lufthton sein heiteres Spiel treibt. Das Lattenwerk selber ist, gegenständlich genommen, von Blattgeranke völlig frei. Schlanke junge Bäume, in der Mitte Birken über niedrigem rostrotem Kugelgebüsch, heben vor ihm ihr Laub in geschlossenen dichten Massen beinahe bis zur vollen Höhe empor. In der Steigung der Tonne bleiben vier große Durchblicke frei; hier sitzen, wohl-tätig isoliert im neutralen Weiß, gewissermaßen vier gesonderte dekorative „Bilder“, jedes vom Künstler als volle Angelegenheit erfasst und durchgeführt, obschon gegenständlich in das tektonische System des Ganzen vollständig eingebunden — Sammelpunkte bunter Farbenfreude, die beweisen, daß Rückerts Kunst auch bei großflächigen Aufgaben sich nicht in abstrakter Stilisierung und enger Farbewahl erschöpft: zu dem Farbengehalt köstlicher Blumen- und Fruchtstilleben geben phantastische Vögel ihr schimmerndes Federkleid und den Bewegungsreiz ihrer

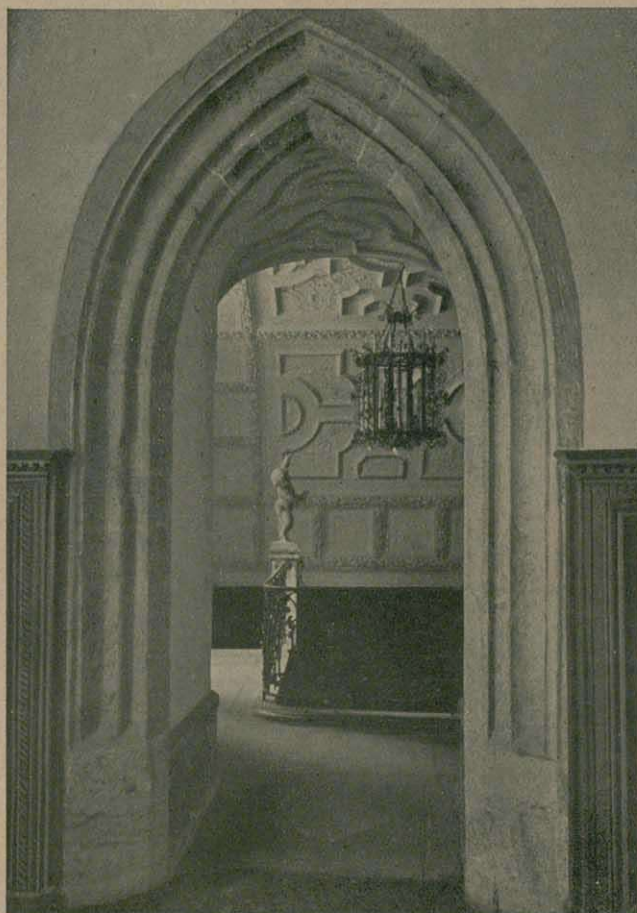
Konturen hinzu. Die beiden Gegenstücke der Fensterseite, der liebevoll ins Detail gearbeitete Papagei und der prächtig in seinem Raum sich spreizende Reiher sind wichtig für das Gesamtbild, das man von Rückerts Kunst in diesen Räumen gewinnen kann (da die übrigen Aufgaben, die ihm der Ratskeller stellte, ihn ausschließlich auf anderem Gebiete, allerdings in seinem eigensten Reiche, festhalten). Im Scheitel der Decke blüht es noch einmal vielfarbig auf; aber die Buntheit der großen Kränze, von deren Zentrum die Beleuchtungskörper niederhängen, wird durch das Grau der Fäulung, die sie umschließen, in den gehaltenen Farbcharakter des Ganzen hereingezwungen. Ohne strenge Beziehung zu dem Grundgedanken dieser „Laube“, mit ganz gesonderten Motiven, schmückte Rückert die beiden übrigbleibenden Schmalwände der Halle. Die einheitliche Fläche der Nordwand an der Innenseite des Gebäudes füllt in gleichmäßigem Graugrün auf schwarzem Grund dichtes, stark stilisiertes Laubwerk mit herzförmigen Blättern, derbstämmig ansetzend und spiralig rankend, von gleichfarbigem Bandwerk in Gegenrichtungen durchzogen. Aus seiner Mitte leuchtet in gelbem Kranz ein freisundes Feld; auf weißem Grunde das Bild des Reichsadlers mit den Wappen von Bayern, Franken und Würzburg; die heraldische Stilisierung und die heraldische Farbenwahl heben es gleicherweise von seiner ganzen Umgebung ab; es ist der festigende Hauptakzent des Raumes, gedacht als ein Denkmal der Kriegsjahre, der Entstehungsjahre, das vielleicht gegenständlich wie künstlerisch hier etwas unvermittelt in die Augen springt. Zu Tageszeiten entspricht ihm an der Straßenseite als Gegenstück ein zweiter, weitaus hellerer Akzent: hier sitzt das zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ausgebrochene große Fenster, jetzt durch einen stark



Otto Rückert: Teilstück der Deckenmalerei in der „Laube“.

die heraldische Farbenwahl heben es gleicherweise von seiner ganzen Umgebung ab; es ist der festigende Hauptakzent des Raumes, gedacht als ein Denkmal der Kriegsjahre, der Entstehungsjahre, das vielleicht gegenständlich wie künstlerisch hier etwas unvermittelt in die Augen springt. Zu Tageszeiten entspricht ihm an der Straßenseite als Gegenstück ein zweiter, weitaus hellerer Akzent: hier sitzt das zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ausgebrochene große Fenster, jetzt durch einen stark

barocken Baldachinbau in starkfarbiger Glasmalerei geschmückt. Der unsymmetrische Durchbruch des Fensters durch die dicke Mauerung und die dem augenblicklichen Bedürfnis entsprungenen Formen der Gewölbanschlüsse hatten hier ganz unregelmäßige Gewändereiste entstehen lassen; Rückert verzichtete darauf, diese Unregelmäßigkeit durch eine symmetrische Dekoration zu maskieren, er nahm sie vielmehr als reizvollen Zustand und dekorierte die übrig bleibenden Rechteckfelder — gleicherweise wie zwei schmale Streifen an den äußersten Grenzen der Tonne

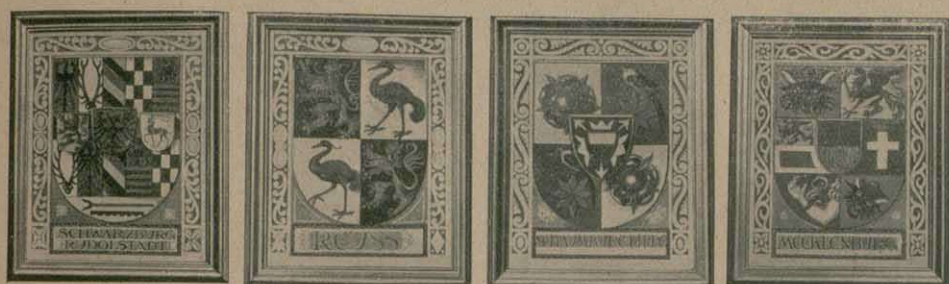


Durchblick vom „Wappenzimmer“ zum Eingangs-
podest im „Bürgeraal“

— einzeln für sich durch sinnlich kräftige Grotteskenfüllungen (nach Vorbildern der niederländischen Spätrenaissance, etwa des Floris-Stiles). Die feine Farbenwahl, die er hier bietet, hält alle diese Teile seiner Hauptaufgabe völlig untergeordnet: die „Laube“ beherrscht und schmückt uneingeschränkt, ohne störenden Zwischenklang, den schönen Raum.

Diese beiden alten Keller, nunmehr des Ratskellers größte Gelasse, bilden formal und auch örtlich eine geschlossene Gruppe für sich. Die zusammenhängende Folge von kleineren Stuben, die sich ihnen anreihet, liegt vor allem durch das Bodenniveau von ihnen gesondert. Man muß, um zu ihr zu gelangen, zum Haupteingang auf dem Podest der Mittelhalle zurückkehren und betritt von hier aus, rechts gewendet,

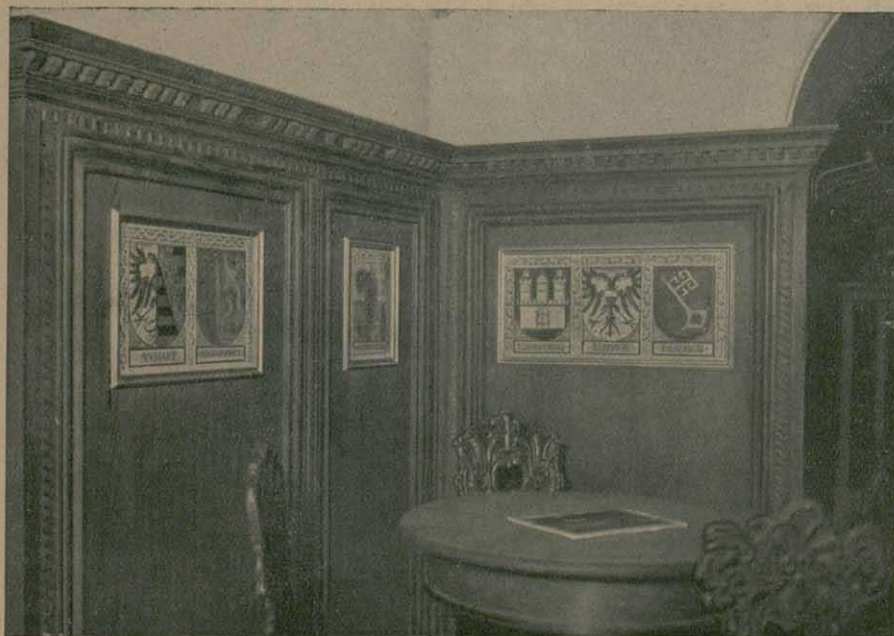
durch eine Stichkappe der großen Tonnengewölbung und das profilierte Gewände eines alten, gotischen Spitzbogenportals hindurch den Erdgeschoßraum unter dem Turm. Fast ebenerdig mit der Straßenhöhe beginnend steigt es von hier nach rückwärts in die Gebäudetiefe hinein: kleine, fast quadratische Zimmerchen, jedes gegenüber dem vorigen um einige wenige Stufen erhöht, ziehen sich dem Lauf der angrenzenden Länggasse entlang. Die Dekoration ist hier der geringen Raum-



Otto Rückert: Bundesstaaten-Wappen im „Wappenzimmer“

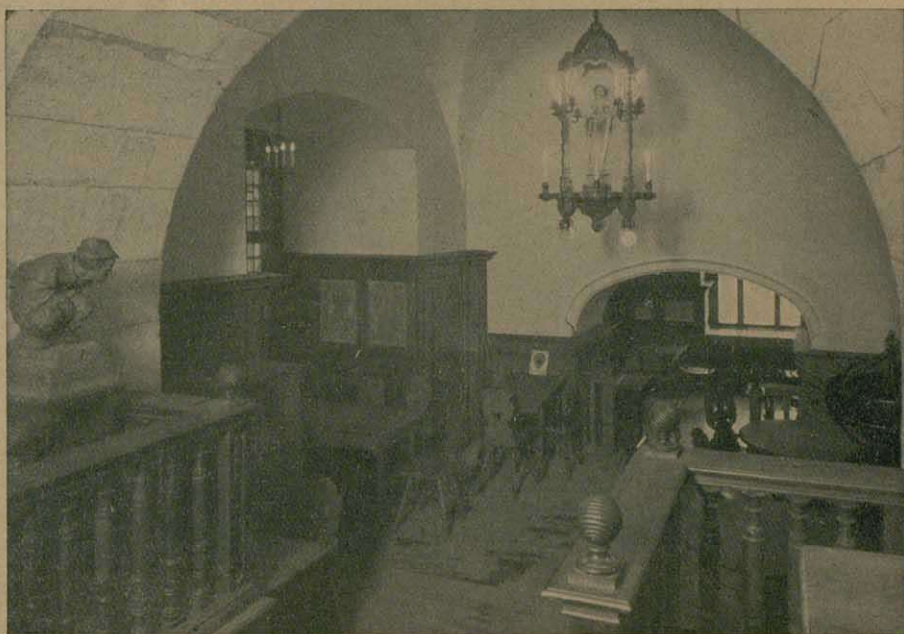
größe entsprechend auf ein Mindestmaß beschränkt; einheitliche halbhohe Wandverkleidung, die mit dem Stuhl- und Tischwerk farbig zusammengeht, ist eigentlich fast alles, was der Architekt neu hat hinzufügen müssen, um das kreuzgewölbte Gewinkel in stimmungsvolle Weinstuben zu verwandeln. Gewölbe und Bogen durchgänge sind — bis auf ganz wenige und geringe, wirtschaftlich bedingte Abänderungen — erhalten; sein besonderes Gepräge gab jedem Teil dieser Kleinstwelt die jeweilige ursprüngliche Raumgestalt beinahe von selber.

Beim Eintritt vom „Bürgeraal“ her in das erste dieser kleinen Gelasse, in das „Wappenzimmer“, spricht der Wechsel des räumlichen Eindrucks und die Umstellung der dekorativen Aufgabe des Architekten stark und reizvoll. Der Charakter der Erdgeschosshalle des Turmes ist heute noch fühlbar. Der dicke spätromanische Wulst, der am Gewölbe kreuzt, steht mit seinem schwärzlich ver-



Eine Ecke im „Wappenzimmer“

witterten Sandsteinrot als ein feiner Farbton in dem glatten farblosen Verputz von Decke und Wand. Ein moderner schmiedeeiserner Kronleuchter dehnt sich in wohligen rundlichen Formen nach allen Seiten in diesem Gewölberaum und füllt ihn ganz. Bis in Augenhöhe aber verkleidet die Wand eine Holzvertäfelung,



„Barbarazimmer“, Durchblick vom oberen Schanraum
zum „Wappenzimmer“

die schönste, die der Architekt für den Ratskeller entworfen hat. Die Geradlinigkeit der Biermotive und die senkrechte Straffung der Gesamterscheinung, die zahnschnittartig gereihten kleinen Konsolen unter dem Hauptgesims machen ein klassizistisches Vorbild unverkennbar; die volle Plastizität der Rahmenprofile und Gesimmszüge geben zu dieser zurückhaltenden Vornehmheit eine angenehm gesättigte Fülle hinzu. Das Holz ist graubraun gebeizt. Form und Farbe wollen als Fassung und Hintergrund des „Bildschmucks“ verstanden sein, den die Täfelung umschließt: die Füllungen umfassen rahmend in ihrem obersten Teil, in Brusthöhe, buntfarbige Wappenbilder unter Glas in silbernen Rähmchen; die Regelmäßigkeit ihrer Reihung ergibt eine Art von Wappenfries. In der Ausgestaltung der einzelnen Stücke konnte Otto Rückert seiner Neigung und Begabung zum heraldischen Stilisieren voll die Flügel schießen lassen; und was hier seine volle Liebe zur Sache hat entstehen lassen, ist trotz aller Anspruchslosigkeit der Aufgabe eine der reizvollsten Proben seiner Kunst. Gegenständlich ist nichts anderes dargestellt als die Wappenreihe der deutschen Bundesstaaten, in der Fensterbänke mit den vier Königreichen beginnend, in einem Winkel der Gegenseite mit der

zusammengenommenen Trias der Freien Hansestädte endigend, (heimische Wappen — Franken und Würzburg —, gegenständlich nicht recht zugehörig, füllen wohl nur leidig übriggebliebenen Raum). Über jedes einzelne Schild hat farbige Qualitäten und das Zeichnerische im Wappenbild und in den kleinen flachgeschnitzten Schmuckstreifen, die das Schild jeweils als innerste Rahmung umziehen, ist stellenweise von so prachtvoller Energie und Munterkeit der Stilisierung, daß man sich gern in jedes dieser (nunmehr schon „historisch“ gewordenen) Stücke wie in den fabulierenden Stoff eines „Bildes“ vertieft und beispielsweise den komplizierten Inhalt der thüringischen Kleinstaatwappen mit fröhlicher Gemächlichkeit „durecharbeitet“. Zwei leere Stellen im farblosen Oberteil der Wand hat man getrennt von diesem Zyklus mit einzelnen Rahmenbildern geschmückt: ein fränkisches Wein- und Traubenstillleben, in schmale silberne Leiste gefaßt, fügt dem gehaltenen Farbcharakter des kleinen Raumes einen angenehmen Ton hinzu; ein alter Ovalrahmen mit Schmuckmotiven der Régencezeit umschließt einen schönen Trinkspruch August Sperls, des heimischen Dichters, in gemalter Fassung und Stilschrift ebenfalls von der Hand Rückerts.

Auf der Gegenseite des Fensters schafft ein gedehnter Korbbogen und eine kleine Stufenreihe zwischen schlanker Holzbalustrade den stets offenen Zugang zum nächsten Zimmer, dem dunkelsten und kleinsten der Reihe, das nur künstliche Beleuchtung erhellt. Es kann oder muß als eine Art

von Durchgangsraum angesprochen werden, da die Wand gegenüber dem Eingang durch den weiten Halbkreis eines mittelalterlichen Steinbogens beinahe vollständig geöffnet ist und abermals freien Blick und Weg weiter aufwärts gewährt. Die Mauernische eines kleinen Fensters zur Langgasse umfaßt hier schützend lediglich



Der Kronleuchter im „Barbarazimmer“



Heinz Schiestl:
St. Barbara

einen bevorzugten Tisch, die anderen Tische müssen sich eng den übrigbleibenden vier Wandwinkeln anschmiegen. Der Schmuck, der hier erfreuen sollte, durfte also weder räumlich noch sinnlich die unvermeidliche Not der herrschenden Enge vermehren. Die Wandtäfelung ist darum flacher, schlanker und höher als im Wappenzimmer, Gewölbe und Oberwand bleiben schmucklos weiß. In die Füllungen der Wandverkleidung hat man gleicherweise wie im vorigen Raum rechteckigen Bildschmuck eingesetzt, nur mußten die Einzelstücke lockerer verteilt und farbig in das dunkle Holzwerk stärker eingebunden werden. Heinz Schiestls, des Bildhauers, Kunst schien geeignet, hier in gehaltenen Bildreliefs ein Thema inbezug auf die wehrhafte Zeit, die den Ratsseller entstehen sah, durchzuführen. Er hat in die einheitliche Täfelungsfläche der Nordwand vier Krieger-Halbfiguren jener Art eingesetzt, die seine Notgeld-Entwürfe der letzten Jahre weit über die Grenzen der fränkischen Heimat hinaus bekannt gemacht haben. An den Seitenwänden der Fensternische sind vier gleich große Bildflächen mit Ganzfiguren gefüllt, die demgemäß kleineren Maßstab und größeren Reichtum der Motive aufweisen: vier wehrhafte Heilige, St. Hubertus, St. Florian, St. Georg und St. Michael. Die beste Schöpfung des Künstlers aber umschließt der schönste

Schmuck dieses kleinen Raumes, das reizvoll stilisierte Holzgehäuse des Kronleuchters, dessen hellbrauner Farbton und munter barocke Konturen im unmittelbaren Licht der aufstrahlenden Kerzen und Kugelbirnen zu voller Köstlichkeit erwachen. In die Mitte der locker gebauten Aedikula hat Schiestl die Freifigur einer heiligen Barbara hineingestellt, die wert ist, als Einzelleistung für sich betrachtet zu werden, wenn sie auch eingebunden in das frische Linienleben ihres Baldachinbaues einen eigenartig feinen Stimmungsreiz besitzt. Die Einstellung auf die milde Süße der Charakteristik und der farbigen Fassung vorausgesetzt, wird man an der feinen Zuständigkeit des Standmotivs, an dem schmiegsamen und gewiß nicht gedankenarmen Fluß der Wandfalten, an der halb lässigen Beweglichkeit von Kopf, Arm und Hand und nicht zuletzt an dem prachtvollen Flechtwerk des Haares und seiner Bedeutung für die Betonung des Kopfes und für die Festigung der ganzen Figur (einschließlich des schönen Sockels!) immer aufs neue seine Freude haben. Wie um sich selbst von der einseitigen Gefahr solcher Milde und Lieblichkeit zu befreien, hat Heinz Schiestl für den gleichen Raum noch eine ganz anders geartete Aufgabe übernommen und prachtvoll gelöst. Zur Seite der weiter aufwärts führenden kleinen Holztreppe steht hinter der Balustrade sein Dufatenmännlein, ein Musterbild guter Aufstellung oder um-

gekehrt feiner Anpassung des Künstlers an die Bedingung eines gegebenen Platzes. Einem plötzlich auftauchenden Robold gleich überrascht den Emporsteigenden die köstlich ins Detail gearbeitete Holzfigur des kleinen Bauern, der auf einen Grenzstein mit dem Zeichen der Würzburger Stadtmarkung halb gestützt, in mühseligem Drang und doch in sonderbar beschaulicher Ruhe das vielbegehrte Gold für „unsre gute Stadt“ auf ebenso ungewöhnliche wie empörend einfache Art zu Tage fördert.

Der dritte Raum in der Reihe, der nunmehr folgt, erschien nach Kleinheit wie nach Art seiner Abmessungen zur Verwendung als Saalzimmer ungeeignet. Aber die Not dieser Gegebenheit konnte zur Tugend werden durch den Umstand, daß sich außer dem ersten Schankraum (unten in einem kleinen Nebengelass hinter dem „Bürgeraal“) hier oben die Anlage eines zweiten notwendig erwies, sollten nicht die engen Durchgänge und die vielen Terrainunterschiede für die notwendige Beweglichkeit der Bedienung dauernd die unangenehmsten Hindernisse bilden. So hat man denn hier für die obere Raumgruppe eine eigene Speisen- und Getränkenausgabe geschaffen und damit die schmale Zwischenstube vollkommen ausgenützt. Der breite Schenktisch in ruhigen Formen und dunkelster Holzfarbe schließt auch zugleich den Durchblick vom Wappenzimmer her in befriedigendster Weise ab. Man spürt erst beim unmittelbaren Hinzutreten, daß man es hier nun mit einem ausschließlichen Durchgangsplatz zu tun hat: eine offene Pforte durch die Westwand gibt den notwendigen Weg seitab zu Nebenräumen frei, in gerader Richtung aber bleibt eine Gasse offen, die jetzt ebenerdig weiter (abermals durch einen kleinen alten Rundbogen) in die letzte Stube dieser zusammenhängenden Raumfolge führt.

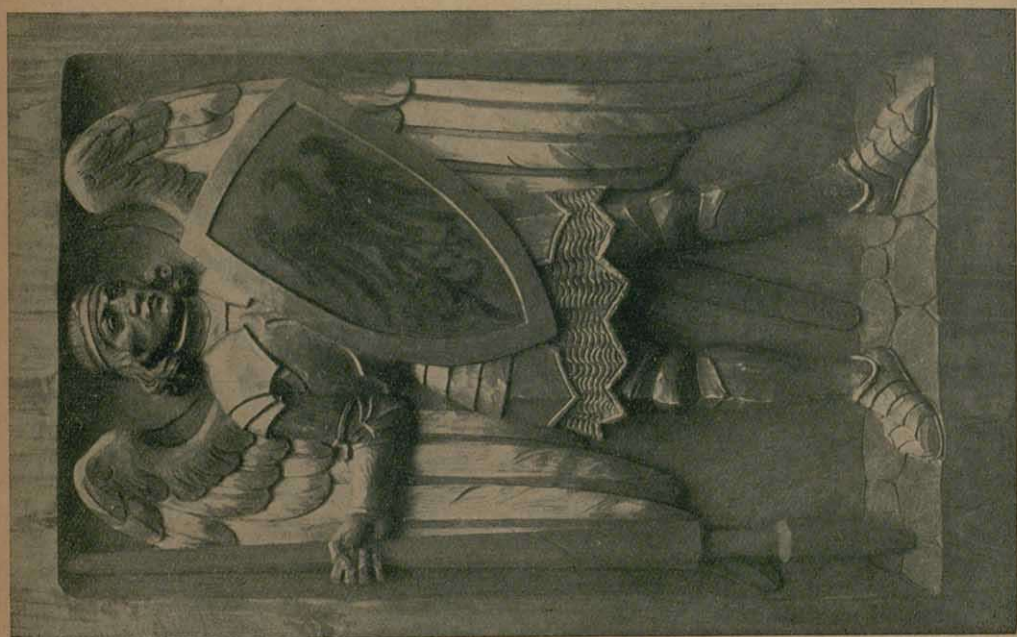
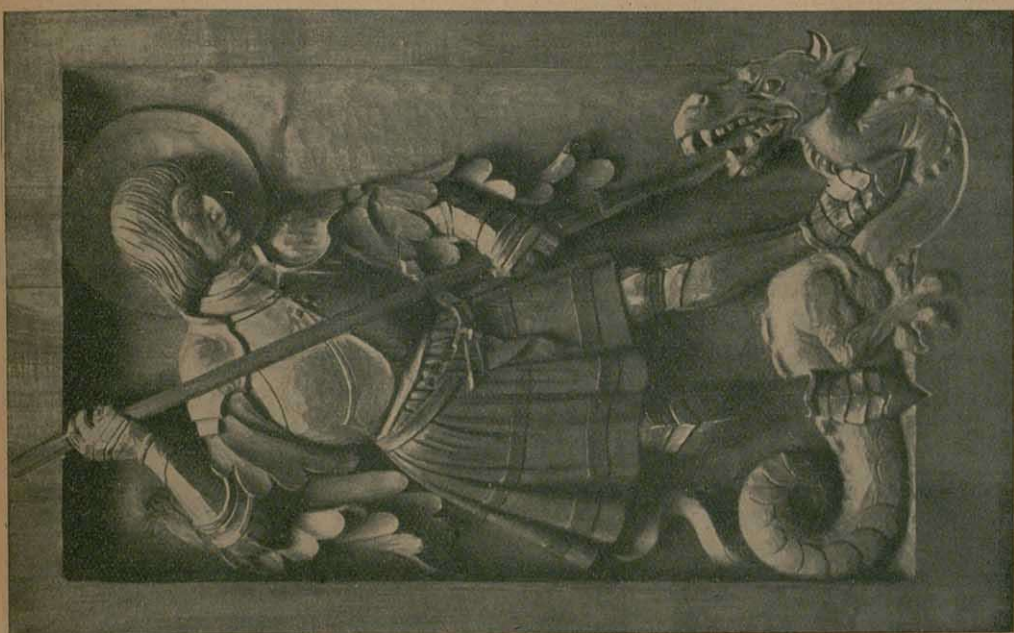
Diese, das Altwürzburgerzimmer, ist durch Zusehung einer ehemaligen Hofhalle entstanden. Wir befinden uns, durch die ganze Gebäudetiefe des Grafen Eckardsbaues vorgedrungen, nunmehr zur Seite und in der Höhe des ihm unmittelbar zugehörigen Hinterhöfchens; das große Halbrundfenster der Westwand war vordem als offener Bogen die Grenze zwischen gedecktem und ungedecktem Raum. Hier ist wohlthuend zuletzt noch einmal ein ganz neuer und andersartiger Ton angeschlagen. Dem Wechsel des Raumbildes gegenüber den früheren entspricht eine völlig anders orientierte Farbengebung. Eine kleine Halle von wohliger Breite, mit zwei gemächlichen gratlosen Kreuzgewölben gedeckt. Gewölbe und Oberwand bleiben wieder schmucklos in dem gebrochenen Weiß der einfachen Tünche; die Täfelung aber (mit sehr weit vorkragendem Hauptgesims) und das Mobiliar sind in einen freundlichen graublauen Farbton gesetzt. Zum Schmucke der senkrechten Wandfläche der Täfelung



Heinz Schiefl:
St. Barbara



Heinz Schiefl, Wandfüllungen im „Barbarazimmer“



Heinz Siefert: Wandfüllungen im „Barbarazimmer“



Heinz Schiefl: Wandfüllungen im „Barbarazimmer“



Heinz Schiestl: Wandfüllungen im „Barbarazimmer“



Heinz Schiefl: Das Dukatenmännlein.

ist wieder die Idee der friesartigen Reihung von Füllungsbildern angewendet: die obersten, meist quadratischen Füllungs-
spiegel unter dem Haupt-
gesims stechen von den
graublauen, ganz schlicht
profilierten Rahmenzügen
als warme helle gelb-
braune Flächen ab und
tragen auf dieser Grun-
dierung kleine vignetten-
artige Malereien, Blumen,
Zweige, Früchte und Kör-
be, abwechselnd mit aller-
lei Getier, Hasen, Eich-
hörnern, Schwänen, und
was dergleichen harmlos
lustige Dinge mehr sind.
Gemalt sind diese fröh-
lichen Kleinigkeiten von
Karl Thoma in Würz-
burg, der auch die De-
koration der Südwand ge-
schaffen hat: aufgehängt
an zwei bunten Blumen-

und Blattranken, die im Halbrund die Grenzlinie der Gewölbekappen begleiten, schweben da im Weiß zwei ovale Kränze von gleichem Material und umschließen zwei buntfarbig ausgeführte Straßenbilder aus dem „Alten Würzburg“, das einmal so köstlich unverfehrt gewesen ist — eine Ansicht des barocken Brückentores mit Durchblick zu den Türmen von Rathaus und Dom und einen Winkelausschnitt aus dem ehemaligen Kürschnerhof, der in beneidenswerter Geschlossenheit das Kleinod der Neumünsterfassade allseitig umfaßt hielt. Die lockere Leichtigkeit und Bescheidenheit, mit der diese Bilder gleich den Vignetten in der Tafelung den zugewiesenen Raum nur als Akzente zieren, entspricht dem Grundcharakter des ganzen Zimmers — dem lustigen Schnörkelwerk der beiden Lichtampeln, die von den Gewölbekreuzungen hängen, dem hübschen Einfall, den Heizkörper unter dem großen Fenster durch das lustig gedrehte schlanke Sprossenwerk einer „Balustrade“ zu verkleiden, der hellen „Sauberkeit“ der blankgeschuerten rohen Tischplatten, die hier so selbstverständlich und einladend empfunden werden. Von den fünf Tischen im Raum sind drei aufs beste der Innenarchitektur eingebunden: ein großer mit längerer Wandbank unter dem Kürschnerhofbild, je ein kleinerer

in der Laubennische des Fensters zur Langgasse und in dem gemütlichen Herrgottswinkel, den ein Kreuzfiskus von Schieffels Hand, von kleinen barocken Bildrähmchen umgeben, ziert. Der Name, den man dieser Stube gegeben hat, ist, lediglich inbezug auf das Motiv der beiden Thomaschen Wandbilder, nur äußerlich gewählt. Die Stimmung des Gesamteindrucks und das Grundgefühl, aus dem hier der Architekt geschaffen hat, hat mit Würzburgischer, ja fränkischer Art am allerwenigsten zu tun. Wenn man die lockere Freiheit und die leichte beschauliche Farbigkeit, die manche Gäste ausgesprochenenmaßen immer wieder hierher zieht, mit einem Namen benennen soll, so könnte man nur an bayerische, im besonderen Münchener Gasträume des letzteren Jahrzehnts erinnern, die diesen Typ einer wohligen und doch klaren hellen Gemütlichkeit ausgebildet haben.

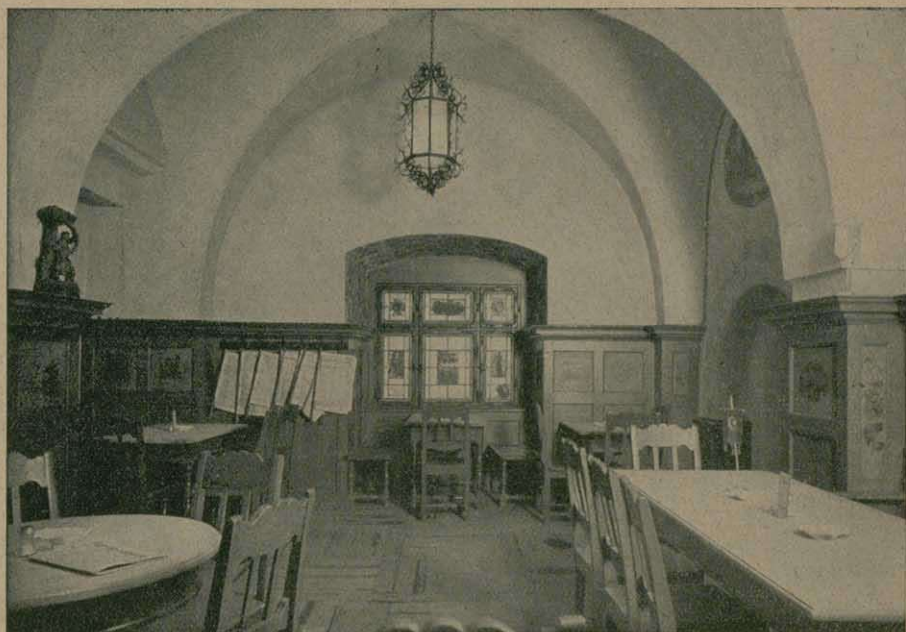
Befördert macht diese Stube noch ein weiterer Umstand, ihre ruhige, vom Haupteingang weit abgekehrte Lage; hier stört nicht, selbst bei starkem Besuche kaum, der Durchgangsverkehr der Ab- und Zugehenden, der den vorderen kleinen Zimmern manchmal viel vom Besten ihrer Eigenstimmung raubt. So sehr also auch für das zusammenhängende Ganze freie Zu- und Durchgänge, tunlichst unbehinderte Verbindungsmöglichkeiten aus vielerlei Gründen, vor allem im Interesse der Wirtschaftsführung erstrebt werden mußten, so wenig verschlug es, daß in dem mittelalterlichen Kellergewinkel und Stubengefüge zwei Räume vorhanden waren, die sich in keiner Weise mit den beschriebenen Raumgruppen in irgendwelchen unmittelbaren Zusammenhang bringen ließen. Im Gegenteil, dadurch wurde es möglich, im Ratskeller zwei völlig isolierte Gastzimmer von verschiedener Größe zu schaffen, die gegebenenfalls als bestellte Nebenräume für Sonderveranstaltungen von dem allgemeinen Besuche freigehalten werden



Heinz Schieffl: Das Dukatenmännlein.

können. Daß sie trotzdem im Verbande des Ganzen liegen und von den allgemeinen Gasträumen unschwer zugänglich sind, erleichtert vor allem anderen die gemeinsame Bewirtschaftung.

Unter dem Durchgangszimmer, wo zwischen Barbara- und Altwürzburgerzimmer jetzt der obere Schankraum eingerichtet ist, befindet sich noch ein kleines tonnengewölbtes Kellergelaf, das ursprünglich nur durch einen Gewölbbschacht von oben her zugänglich gewesen ist; mit ihm pflegte man gern und unwidersprochen die alte Nachricht zu verbinden, die das im Rathaus vorhanden gewesene Gefängnis für Schwerverbrecher das „Loch zum Grafen Eckard“ nennt. An das romantische Stimmungsmoment dieser Überlieferung anknüpfend hat man hier

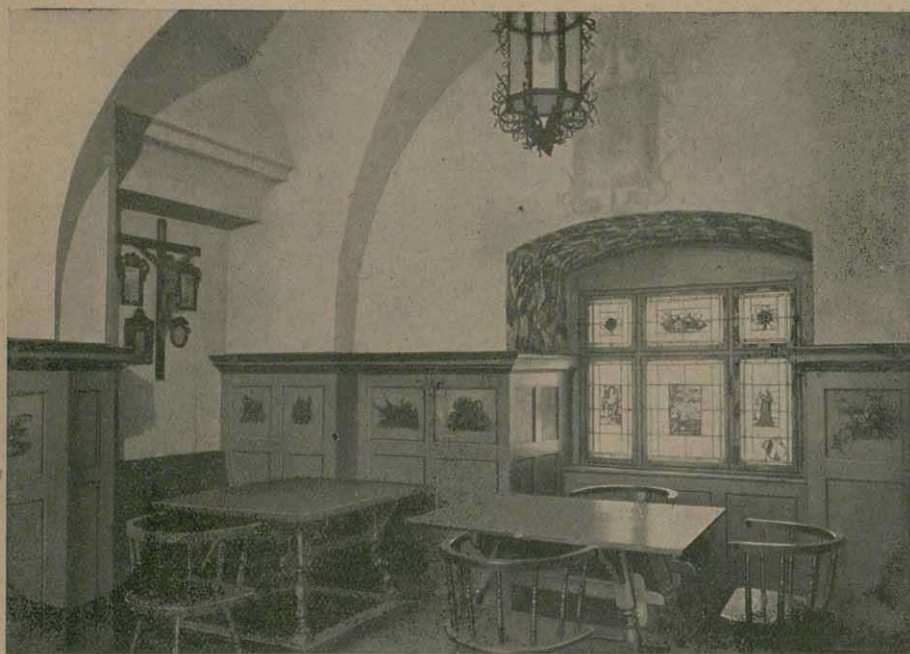


Das „Altwürzburger Zimmer“ von der Hofseite gesehen.

des Ratskellers verstecktesten und verschwiegensten Winkel, das „Hegenloch“, geschaffen. In naher Verbindung mit dem Altwürzburgerzimmer aber hat man die alte Ratskapelle zu St. Felix und Adauctus, von der oben im Zusammenhang der Schilderung des alten Rathausbaukomplexes bereits die Rede gewesen ist, in den Bereich der Gasträume mit einbezogen und in ihr durch geschmackvolle Neuausstattung unter gewissenhafter Wahrung des historischen Bestandes eine mittelgroße Halle für geschlossene Festlichkeiten gewonnen.

Das Hegenloch ist jetzt von der unteren Speis- und Getränkeausgabe, einem kleinen Nebenraum hinter der Nordwand des Bürgerssaales, über einige abwärts führende Stufen durch ein kleines steinernes Pfortchen zugänglich. Ein Lichtschacht dem Eingang gegenüber führt zu einem kleinen Kellerfensterchen an

der Langgasse, doch bleibt der Raum ohne künstliche Beleuchtung beinahe lichtlos. Von seinem alten Gewände und Gemäuer ist nichts mehr sichtbar: Wände und Decke sind mit naturfarbener Holzverschalung vollständig überkleidet. Das Material ist Speßart-Lärche; das starke Gelb des einheitlichen Farbtons wird in der allernächsten Zeit freilich noch ein etwas zu lauter und ungebrochener Farbton bleiben; ihm müssen die kommenden Jahre durch die reizende Wirkung des Rauches von selber erst die nötige Differenzierung und Patina geben. Der Raum faßt nur drei Tische, einseitig gestellt, angerückt an fortlaufende Wandbänke, die den Sockelteil der Täfelung bilden; die Längswand neben dem Eingang mußte um der Schmalheit des Ganzen willen frei bleiben und bietet nur für die Heizkörper



Der Herrgottswinkel im „Altwürzburger Zimmer“

Platz. Die Innenausstattung spricht als ein geschlossenes einheitliches Bild von stark historischem Klang: der Architekt hat an deutsche (im besonderen vielleicht tirolische) Stuben des frühen sechzehnten Jahrhunderts gedacht, an die Zeit jener Übergangsjahrzehnte, da sich in die reizvollen spätgotischen Konstruktionsformen schon ausgesprochene Schmuckelemente des eben aus Italien nordwärts dringenden Renaissancestiles zu mischen begannen. Den Eindruck beherrscht die in vielfach gebrochener steiler Wölbung geführte Holztonne der Decke mit profilierten Durchzügen und Gurtbändern; in munterem Relief, doch farblos gehalten entfaltet sich an den Bankwangen, den schönen Heizkörperverkleidungen und besonders als Umrahmung des kleinen Eingangsportals dekoratives Renaissancewerk architektonischer und rein ornamentaler Art. Die Stühle sind mehr als bloße Nach-

formungen historischer Muster; ihre Lehnen vor allem erfreuen wiederum durch die frischen persönlichen Ideen, zu denen historische Anregungen ausgereift sind. Leider ist dem Gesamtgedanken, den der Architekt in dem Raum gestalten wollte, die glückliche Erfüllung versagt geblieben. Denn der bildhauerische Schmuck,



der das Ganze runden sollte, wird da, wo er persönliche Werte besitzt, doch leider als ein Fremdelement im Ganzen empfunden werden müssen. Arthur Schlegelmünig, der Schöpfer jener glücklichen Puttofigur am Treppenpodest des Bürgerhauses, hat auch hier Wit und phantastische Einfälle an drei figürliche Holzgruppen gewendet, die dem Hegenloch das Gepräge geben sollten, das im Namen begriffen liegt. Aber abgesehen von der unruhigen, zerflatternden Hegengruppe über dem Portalgesims bedauert man auch bei der hübsch geschlossenen Lüstergruppe der Besenreiterinnen und den kleinen Schmuckfiguren einer Bankwange, daß so viel Bewegungskraft der Entwurfs-idee die Trägheit des Materialcharakters nicht hat überwinden können.

Das „Hegenloch“, gegen die Eingangstür gesehen

Aus dem gleichen Grunde sind auch die beiden Puttofriese an der Längswand nur als dekorative Zwischenklänge reizvoll.

In der alten Ratskapelle lag die Aufgabe von vornherein klarer. Einzig in diesem Raum war reiches dekoratives Schmuckwerk aus historischer Zeit erhalten und alles kam nur auf das Verhältnis an, das die Neuaussstattung zu dem ausgesprochenen Stilgepräge des alten Baubestandes einnehmen würde. Hier an wichtigster Stelle ist denn auch eine Leistung gelungen, die restlos erfreut. Man betritt die kleine Halle in der Mitte ihrer südlichen Schmalwand, in ihrer Längsachse. Für den ersten Blick tritt alles Detail zurück vor dem eigentümlichen Reiz der Raumverhältnisse, vor dem schönen

Spiel der Verkürzung der drei gotischen Gewölbefoche, vor dem reichen Licht- und Schattenwechsel der tief ausgehobenen Gewölbeflächen und der schlank profilierten energischen Rippenzüge, die beiderseits tief bis zu den eigentümlichen Spitzkonsolen herablaufend zwei Drittel der ganzen Raumhöhe beherrschen. Und dann fesselt zur Linken wiederum eine Besonderheit: die Pracht der niedrigen und breiten, in je fünf schlanke Einzelteile aufgelösten Spitzbogenfenster, die unter den drei Gewölbekappen die Wandreste mit einem köstlichen Ornamentnetz völlig durchbrochen halten. Das ganze Steinwerk all dieser Profile ist unberührt geblieben, unverändert behütet auch das plastische Bildwerk der Schlusssteine und der kleinen Schilde im Scheitel der Rippenkreuzungen und Gurte. Ja die drei runden Schlusssteine, die schöne hochgotische Rosette und die beiden kleinen Reliefs, Darstellungen der Verkündigung und der Thomaszscene, prangen noch auf köstlichem roten Grund in der tiefen, nunmehr fast schwarz gewordenen Farbe ihrer alten Fassung. Und die beiden Wappenschilde erzählen noch stolz von den Bürgermeistern aus dem Geschlechte der Weibler und derer vom Steren, unter deren Umtsführung sich die Stadt 1359 die neue kleine Ratskapelle geschaffen hat. Eine dunkelfarbige Täfelung in schlichten



Die „Ratskapelle“, Längsdurchblick

neugotischen Formen bekleidet ringsum das unterste unter den Gewölbekonsolen übrigbleibende Stück der Wand; sie gehört nicht der jetzigen Neuausstattung an, sondern entstammt der Wiederinstandsetzung und Reinigung, die das neu aufgefundene Ratskirchlein im Jahre 1866 erlebte. Da damals auch zugleich den

tiefwandigen engen Fensterbänken gegen die Langgasse zu ihre gotische spitzbogige Begrenzung wiedergegeben worden war, so hat der Architekt baulich keine Abänderung im Raume vollzogen, hat lediglich sechs gleichmäßige Tischgruppen und darüber sechs lustige schmiedeeiserne Lichtampeln an den vom Gewölbegrundriß gegebenen Stellen verteilt, im übrigen aber die Umgestaltung der einstigen Kirchenhalle zum modernen Saalraum durch gemalten dekorativen Schmuck vollzogen, dessen Ausführung er wiederum Otto Rückert anvertraute. Rückert hat nur in den breiten Schmuckstreifen der Fensterwände gegen die Langgasse zu auf Ornamente gotischen Stils zurückgegriffen und auch hier nur deshalb, weil sichtbare alte Reste, in genügender Deutlichkeit erhalten geblieben,



Otto Rückert: Portalumrahmung in der
„Ratskapelle“

fast nichts anderes als eine Erneuerung der gewundenen, üppigen Laubranken notwendig machte. Der Vorzug aller übrigen Malereien ist vielmehr, daß sie nicht aus einem ängstlichen Gefühl der Stilverpflichtung entstanden sind, nicht „gotische Sprache“ altertümelnd nachreden wollen, sondern nur die gleichen Funktionen erfüllen, die gotische Malereien an ihrer Stelle erfüllt haben, im Detail aber den gefunden Boden natürlicher persönlicher Sprache nicht verlassen. Die Gewölbsflächen bleiben weiß bis auf die Zwickel, die der Zusammenlauf der Rippen gegen die Konsolen hin entstehen läßt; diese bedeckt bis zu gleichmäßiger Zonenhöhe temperamentvoll stilisiertes, auch farbig fein gehaltenes Ast- und Blattwerk,

motivisch abwechselnde kleine Stauden, die bloßen Wurzeln in die schmale Spitze des Zwickels hineingesenkt, in den nach oben sich dehnenden Zweigen Blumen oder Früchte tragend, darunter auch allerlei „Küchengewächs“ (Pfeffer, Meer-

rettlich, Zwiebel und dergleichen), in das manche witzige Malerspielerei mit-
eingeflochten ist. Vorbilder dafür waren alte Nürnberger Holzschnitte aus einem
Kräuter- und Pflanzenbuch um 1560. Die freie Fläche in dem Spitzbogen der
Nordwand ist heraldisch
geziert: in rundem Kranz
das Wappen der Stadt
Würzburg mit der Her-
zogskrone über dem rot-
gelbenverschnörkelten Ge-
ranke der Helmzier, zur
Seite die Jahreszahl 1916.
Die Innenseite der Ein-
gangswand aber schmückt
ein gemalter Umbau des
Türvierecks (die späteste
Arbeit Rückerts im Rats-
keller, mit der Zahl 1917
datiert), der die seit den
letzten Jahren wachsende
Neigung des Malers für
architektonische Motive,
für ebene Tonflächen und
eine kunstgewerblich kon-
trastreiche Farbenwahl,
für „saubere“ Scheidung
und Unterscheidung ruh-
iger dienender Glieder
und gruppenmäßig ge-
samelter energischer Li-
nienkurven deutlich erken-
nen läßt. Das Schönste
aber, was Rückert für die
Kapelle geschaffen hat,



Otto Rückert: Universitätsfenster der
„Ratskapelle“

sind die Entwürfe zu den Glasmalereien der drei großen Westfenster. Sie sind
der alten Würzburger Hochschule, der Alma Julia, gewidmet, vereinigen in der
ersten und dritten der fünfteiligen Fenstergruppen die Wappen der Würzburger
Studentenkorporationen, an heraldischem Stilwert herausholend, was aus den oft
begrifflich gebildeten Studentenwappen nur irgend herauszuholen ist, und gießen
über das bevorzugte Mittelfenster die ganze Fülle der phantastischen und doch
vornehm gebundenen Linienenergie aus, die Rückerts Hand zu Gebote steht.
Dargestellt ist das Wappen der Universität, der Julius-Echter-Gründung, um-
geben von den Bildsymbolen der vier Fakultäten auf dem Grund der ihnen
entsprechenden Farben; monstranzförmige Aufbauten auf köstlichem, nach Motiven

spätgotischen Goldschmiedewerks stilisiertem Fuß, mit prächtigem Rahmenornament, fassen die runden Bilder und verteilen die fünfgliedrige Gruppe — farbig und tektonisch-sinngemäß — so ausgezeichnet auf den verfügbaren Glasraum, daß auf den ersten Blick anschaulich wird, wie Rückerts Entwurfsidee hier aus intensivstem Nachempfinden der Schönheit und Besonderheit des gegebenen Fensterkomplexes erwachsen ist, und wie die innerlichste Seite seiner Begabung bei dieser Arbeit — die wir als eine seiner besten Schöpfungen und als die wertvollste künstlerische Leistung, die der Ratskeller aufweist, zu bezeichnen nicht anstehen — in ihrem eigensten Elemente gelebt hat.

Die Ausführung der Rückertschen Glasgemäldeentwürfe besorgte die Würzburger Glasmalerei Matth. Nebeler; aus gleicher Werkstatt stammen alle Schmuckarbeiten an den Ratskellerfenstern, die hier in vollständiger Zusammenstellung Erwähnung finden sollen: nach eigenem Entwurf die drei kleinen spitzbogigen Ostfenster der Kapelle mit den Wappen berühmter fränkischer Weinorte (Geschenke des Bürgermeisters Hofrats Bernhard Brand und der Magistratsräte B. U. Fischer und Wilhelm Kahn), das Laubenfenster im Altwürzburgerzimmer mit locker gesetzten Bignetten im Stile der Thomaschen Malereien (ein Geschenk des Ehrenbürgers der Stadt, Altbürgermeisters Philipp Ritter von Michel), der farbige Schmuck am Fensterchen des Barbarazimmers (Stifter: Peter Pappenberger, Würzburg), nach Rückerts Zeichnung das Adlerbild des spitzbogigen Fensters der Wappenstube (gestiftet von L. Fleischmann aus Prichsenstadt), und nach Baurat Kreuters Entwurf das schon erwähnte Schmuckfenster der „Laube“ mit dem bunten Baldachinbau (Geschenk des ehemaligen Magistratsrates Max Ostberg).

Mit der Kapelle schließt die Reihe der jetzigen Gasträume des Würzburger Ratskellers. Wer die verwendeten Kellergelasse und Erdgeschößstuben im alten Zustand vor der großen Instandsetzung des Grafen Eckards-Baues kannte, wird erstaunt sein, sie als künstlerisch gestalteten, abwechslungsreich gruppierten Nutzraum für etwa 250 Gäste wiederzufinden. Freilich war im Erdgeschöß des Hofes zum Grünen Baum außer den eigentlichen Gastzimmern nur für die nötigsten Nebengelasse noch Platz; die Küche und die unmittelbar zugehörigen Wirtschaftsräume mußten in den östlichen Teil des ersten Stockwerkes verlegt werden; Speisenzuzüge vermitteln eine schnelle Verbindung mit dem Erdgeschöß; der Treppenaufgang zu den Küchenräumen ist in den schmalen Vorplatz gelegt worden, der zwischen Altwürzburgerzimmer und Kapelle übriggeblieben ist. Hier, wie durch ein altes Portal zur Kellertreppe hinter dem heutigen Bürgeraal, die nunmehr völlig den neuen Zwecken entsprechend umgebaut ist, sind auch zwei hintere Eingänge zu den Ratskellerstuben vom kleinen Innenhöfchen aus geschaffen. Die Erdgeschößhalle des Ralterhauses, in der, wie im historischen Teile mehrfach erwähnt, die kleine Ratskapelle gänzlich eingebaut liegt, ist heute vom Wagenpark der städtischen Feuerwehr noch vollständig belegt. Wenn es möglich sein wird, diese Nachbarschaft in neuerrichtete anderweitige Quartiere zu bringen, wird unmittelbar neben der Kapelle an der nördlichen Seite des Innenhöfchens eine Erweiterung des heutigen Ganzen durch eine ganz große Halle in glücklichstem Zusammenhang möglich sein. —

Der Würzburger Ratskeller im Grafen Eckards-Bau, in ahnungslos glücklichen Friedensjahren geplant und in Angriff genommen, in schweren und blutigen Kriegsjahren trotz allem zur Form gediehen und der Öffentlichkeit übergeben, harret nun seiner Geschichte. Sie aufzuzeichnen, einen Spiegel der Zeiten, die er erlebt, der ehrenden Besuche, die ihm zu Teil geworden, des Verhältnisses, das Bürgerschaft und Fremde zu ihm gewonnen haben, den späteren Zeiten aufzubewahren, hat Bürgermeister Hofrat Bernhard Brand, der ihn eröffnet hat, das Willkommbuch erneuert, der Stadt ein „neues Willkommbuch von 1918“ geschenkt, dessen Deckel Bildhauer Heinz Schießl gearbeitet hat. Seit der Eröffnung der Ratskellerräume sind diesem Buch von den Teilnehmern der Eröffnungsfeier, von städtischen Körperschaften, Anstalten und Vereinen, von einzelnen Künstlern mannigfache Beiträge in Bild und Schrift trotz aller Hemmungen der Kriegszeit zugeflossen. Doch ruft das Buch, das langsam und stetig Gestalt gewinnt, noch vielen vielen, die aufgefordert ihren Beitrag bis heute nicht spenden konnten, und allen denen, die ernstliches Interesse an seiner würdigen Ausgestaltung haben. Die Lücken, die selbst im „Gründerteil“ des neuen Willkommbuches noch klaffen, machen es unmöglich, auf diesen Seiten schon beschreibend von ihm zu sprechen.

Das Buch soll des Ratskellers Geschichte sein. Es wird den Wert oder Unwert der Jahre, der künstlerischen Strömungen und Charaktere, die an ihm arbeiteten, erst ferneren Zeiten klar, aber dann auch mit erbarmungsloser Klarheit zu schauen geben; — mögen die, die es füllen, sich dieser Verantwortung bewußt sein! Es wird in kleinstem Ausschnitt auch das Schicksal unseres Vaterlands, des schwer geprüften, Wohl oder Wehe, zwischen dem wir heute hangend schweben, einmal als zwingende Folge von Notwendigkeiten den Enkeln und Urenkeln melden, neugestalteten Völkern ein Stück von Art und Wesen der Alten erzählen; — möge es, in welcher Form, von welcher Art auch immer, Glück sein, was es einstmals spricht!



Schlußstein am Gewölbe der Vorhalle
des „Neuen Torbaues“.